Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

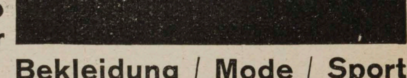
INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Herzog-Max-Straße 4 / Fernsprecher 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 4 | **München, 25. Januar 1929** | **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689	Januar	Schebat	Bemerkungen
Sonntag	27	16	
Montag	28	17	
Dienstag	29	18	
Mittwoch	30	19	
Donnerstag	31	20	
Freitag	Februar 1	21	
Samstag	2	22	יתרו





Das Jüdische Echo

Nummer 4 | 25. Januar | 16. Jahrgang

Ein überparteiliches Urteil

Oskar Wassermann in Stockholm

Die Frage des Palästinaaufbaus ist in ein neues Stadium getreten. Wie dieses Problem von einem großen Wirtschaftler und bewußten, wenn auch unparteiischen, Juden gesehen wird, lehrt nachstehender Bericht über eine Veranstaltung in Stockholm, in der Oskar Wassermann aus Berlin, einer der bedeutendsten Wirtschaftsführer Deutschlands, über den Stand dieser Angelegenheit sprach. Nachstehend der Originalbericht eines gelegentlichen Mitarbeiters.

Auf Einladung des Herrn John Josephson, Vorsitzenden des schwedischen Palästinakomitees, sprach in dessen Heim Oskar Wassermann, Direktor der Deutschen Bank, Berlin, im Dezember vorigen Jahres vor geladenen Gästen über das Thema: „Der Aufbau Palästinas und seine Bedeutung für das Judentum." Nachdem der Redner in großen Zügen die Geschichte des Zionismus seit Herzl und insbesondere die Schwierigkeiten, die seiner Verwirklichung von jüdischer Seite bereitet wurden, geschildert hatte, beleuchtete er die allgemeine Verbreitung des Palästinagedankens von der Balfour-Deklaration bis zu dem letzten wichtigen Ereignisse, dem erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen über die Gründung der Jewish Agency in Amerika. Wassermann betonte, daß der Aufbau Erez Israels damit aufgehört habe, eine Parteisache zu sein, daß die Zionisten nichts sehnlicher wünschten, als die ungeheure Verantwortung und Bürde, die sie im Namen des gesamten Judentums vor allen Kulturvölkern übernommen hätten, mit allen Juden zu teilen. Dies nicht etwa nur deshalb, weil die Zionisten glaubten, das große Werk nicht allein durchführen zu können, sondern weil ihnen die Bestimmungen des Mandates geradezu die Pflicht auferlegten, sich mit allen Kräften um die Mitarbeit der Nichtzionisten zu bemühen. Die Zionisten hätten diese Pflicht loyal erfüllt. Jetzt sei die Reihe an den anderen, dafür zu sorgen, daß dieses große Werk menschlicher Gesittung von Erfolg gekrönt werde. Zum ersten Male seit 2000 Jahren seien die Juden vor eine große konstruktive Aufgabe gestellt. Gelingt es, sie zu lösen, wird es dem gesamten Judentum zum Segen gereichen, gelingt es nicht, weil ein Teil der Juden glaubt, sich der Mitarbeit entziehen zu können, wird die Welt mit Recht alle Juden für den Mißerfolg verantwortlich machen. Niemand, der in Palästina gewesen ist — ob Jude oder Nichtjude — habe sich dem mächtigen Eindruck entziehen können, den die kulturellen und materiellen Leistungen der Einwanderer auf jeden gebildeten und fühlenden Menschen machen müßten. Ohne Zweifel gäbe es genügend Anlaß zur Kritik! Man dürfe aber nicht kleinlich sein, sondern müsse lobend anerkennen, in welchem Geist die Menschen das Land aufbauen. Und da könne es keinen Zweifel geben. Dieser Geist sei bewunderungswürdig!

Interessant, man kann sagen originell, ist die Art, wie Wassermann, selbst ein hervorragender Wirtschaftler und als solcher Kenner des Prinzips der Wirtschaftlichkeit, dieses Prinzip nicht ohne Einschränkung auf Palästina anwenden will. Es sei verfehlt, dort heute schon Unwiderrufliches zu schaffen. Die neuen Einwanderer brächten zwar aus Europa eine Menge an sich wertvoller Fachkenntnisse und Erfahrungen mit. Diese könnten aber nicht so ohne weiteres auf Palästina übertragen werden. Die allgemeinen Bedingungen Palästinas, insbesondere die klimatischen, seien so grundverschieden von denen ihrer Heimatländer, daß eine völlige Akklimatisierung der Einwanderer in der ersten Generation außerordentlich schwer sei. Man müsse es der kommenden Generation überlassen, sich ihre eigenen Lebensbedingungen zu schaffen! Auch Mose habe das Volk 40 Jahre durch die Wüste geführt, weil er erkannt habe, daß die in Ägypten aufgewachsene Generation für Palästina untauglich sei. Das Land gehöre den Kindern! Und wer gesehen hätte, wie diese in Erez Israel aufwachsen, der könne für die Zukunft nur Optimist sein. Vielleicht noch wichtiger als die kolonisatorischen Erfolge sei die Schaffung neuer kultureller Werte für die Juden und die ganze Menschheit. Wir müssen daran glauben, daß noch einmal die Lehre und das Wort Gottes von Jerusalem ausgehen wird. Die Juden des Galuth brauchen dieses geistige Zentrum des Judentums in Palästina, um sich ohne Gefahr für den Bestand ihres Judentums an ihre Heimatländer anzupassen. Das gewaltigste ist die Wiedererweckung der hebräischen Sprache. In dieser Sprache würden die Juden der Welt noch einmal wieder Dinge zu sagen haben, die in anderen Sprachen nicht gesagt werden können. All das sei Grund genug, das große Werk zu unterstützen. Die 15 Millionen Juden der Welt könnten und müßten die Pflicht empfinden, den 160 000, die jetzt in Palästina leben, ja, wenn es einst notwendig sein wird, auch 500 000, zur Schaffung der materiellen Existenz zu verhelfen. Nicht nur jener, sondern um ihrer selbst willen.

Die Ausführungen des Vortragenden waren von verhaltener, jedoch großer innerer Wärme erfüllt und wirkten um so überzeugender, als hier ein Mann sprach, dessen hervorragende Stellung im internationalen Wirtschaftsleben von vornherein den Verdacht ausschloß, daß er ein Utopist oder Träumer sei. Deshalb konnte auch Dr. Ehrenpreis in seiner Dankrede mit Recht darauf hinweisen, daß nicht der Inhalt der Rede selbst das Entscheidende sei, sondern die Tatsache, daß ein Mann wie Wassermann sie gehalten habe.

Bemerkungen

Jüdisches Gemeinderecht

Mit den rechtlichen Verhältnissen in den jüdischen Gemeinden Deutschlands hat es seine ganz besondere Bewandtnis: einem außenstehenden Betrachter, der die Entwicklung nicht historisch zu verstehen vermag, muß es tatsächlich so erscheinen, als ob man sich bemüht habe, möglichst in jeder Gemeinde eine ganz eigenartige Verfassung zu schaffen, um ein möglichst buntscheckiges Bild zustande zu bringen, um nur ja die im Grunde gleichartigen Angelegenheiten nicht so zu regeln wie eine Nachbargemeinde. In einigen deutschen Ländern hat man ja in den letzten Jahren energische Anstrengungen gemacht, diesen unwürdigen Zustand zu beseitigen; es sei hier nur an die Mustersatzungen des Verbands Bayerischer Israelitischer Gemeinden erinnert, die leider längst nicht allen Erfordernissen des jüdischen Gemeindelebens Rechnung tragen, aber doch einen wesentlichen Schritt vorwärts darstellen, wenn sie auch den großen Fehler haben, für die einzelne Gemeinde nicht verbindlich zu sein. So kommt es z. B., daß noch immer in einer der größten bayerischen Gemeinden, in Fürth, die Ostjuden völlig entrechtet sind und weder passives noch aktives Wahlrecht besitzen, daß sie in einer anderen bayerischen Gemeinde, in Bamberg, wie bis vor kurzem auch in München, nicht gewählt werden können.

Immerhin sind dies in Bayern vereinzelt dastehende Fälle und im ganzen ist ein Fortschritt unverkennbar; am schlimmsten scheinen die Verhältnisse in dieser Hinsicht heute in Sachsen zu liegen, wo die Ostjudenentrechtung offenbar von den liberalen Gemeindeführern mit einer boshaften Freude betrieben oder aufrechterhalten wird. „Es gibt keinen jüdischen Landesverband, in dem die mittelalterlichen Daumschrauben gegen die Ostjuden, wie Kuriensystem, Numerus clausus und Karenzzeit in so raffinierter Weise ausgeklügelt worden wären wie in Sachsen" meint Dr. Harry Epstein, der in der „Jüdischen Rundschau" diese Zustände bespricht und auch eine sehr interessante Liste über die verschiedenartigen Methoden dieser Entrechtung gibt.

„In D r e s d e n sind die Ostjuden nicht wählbar. Noch im November 1928 lehnten Rechtsanwalt Salinger und seine Freunde eine Änderung ab. In L e i p z i g werden die inländischen und ausländischen Wähler in zwei Wahlkurien geschieden. Durch Numerus clausus ist die Zahl der von den Ausländern zu Wählenden auf 8 begrenzt. Das Stimmrecht des Inländers ist etwa siebenmal so stark wie das des Ausländers. In den Vorstand sind Ausländer nicht wählbar. In C h e m n i t z gilt für das Stimmrecht zuungunsten der Ausländer zweijährige Wartezeit; inländische und ausländische Wahlkurie, Numerus clausus zuungunsten der Ausländer auf 4 Kandidaten, von denen 2 Ausländer sein m ü s s e n. Die Inländer dürfen keine Ausländer wählen. Das Stimmrecht des Inländers ist in Chemnitz fünfmal so stark wie das des Ausländers, abgesehen von den übrigen Beschränkungen in der Auswahl der Kandidaten. In dem sächsischen G e m e i n d e v e r b a n d sind die Ausländer so gut wie unvertreten, da im Gegensatz zu anderen Landesverbänden der sächsische nicht durch Wahlen zustande kommt, sondern aus Delegierten der Gemeindevertretungen besteht. Während der preußische Landesverband der Regierung einen Vorschlag zum Erlaß eines Landesgesetzes eingereicht hat, nach welchem, wie nach den evangelischen und katholischen Kirchengesetzen, den jüdischen Gemeinden eine Differenzierung zwischen In- und Ausländern untersagt wird, hat der Sächsische Israelitische Landesverband die Regierung gebeten, in dem Kirchengesetz zu bestimmen, daß Ausländer Vorstandsämter nicht bekleiden dürfen. Die Regierung hat dieses Verlangen von Juden, Juden zu entrechten, als zu weitgehend abgelehnt. Der Gemeindeverband wehrt sich gegen den Beitritt zu einem jüdischen Reichsverband, der gleiches Wahlrecht für alle Juden vorsieht."

Das dürfte wohl jedem Unvoreingenommenen genügen und niemand wird danach noch die Behauptung Epsteins bezweifeln wollen, daß die jüdischen Gemeinden des Freistaats Sachsens in der Tat — vielleicht mit der einzigen Ausnahme Fürths — bei weitem die rückständigsten in Deutschland sind. Das Unerhörteste dabei ist aber, wie Epstein ebenfalls nachweist, daß die Entrechtung der Ostjuden von den sächsischen Gemeindemachthabern prinzipiell bejaht wird und daß sie, die „Liberalen", nicht nur nicht selbst daran denken, in den jüdischen Gemeinden dem Grundsatz, „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten" zum Siege zu verhelfen, sondern auch, um die alten Verhältnisse aufrechtzuerhalten, sich nicht scheuen, ihre Haltung mit der Austrittsdrohung liberaler Kreise zu begründen, einer Drohung, die

ihnen anscheinend sehr gelegen kommt, wenn sie nicht gar von ihnen selbst provoziert wurde.

Die Entwicklung zu einer freieren und einheitlichen Gestaltung des jüdischen Gemeinderechts wird sich auf die Dauer weder in den bayerischen noch in den sächsischen Gemeinden hintanhalten lassen; Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die „Jüdische Volkspartei" mit ihren Anstrengungen nicht locker läßt und daß sie alle Kräfte sammelt, um in jeder Position, in Gemeinde und Verband, energisch und zielbewußt den Kampf um die jüdische Gleichberechtigung in den jüdischen Gemeinden weiter zu führen.

Ein agudistischer Index?

Die Hamburger Keren-Hatorah-Konferenz vom Jahre 1926 hatte in der Erkenntnis von der Wichtigkeit der jüdischen Jugendlektüre eine Kommission zur Ausarbeitung eines Jugendschriftenverzeichnisses eingesetzt und diese Kommission — man höre und staune — nahm in die von ihr hergestellte Liste empfehlenswerter Bücher auch Schriften von Calvary, Bialik, Bin Gorion, Herzl und Klötzl auf. Darob großes Entsetzen beim „Israelit".

„Es ist einfach unfaßbar, wie zwei jüdische Lehrerinnen und ein Lehrer — alle drei sind uns persönlich ganz unbekannt —, die doch selber zweifellos auf gesetzestreuem Standpunkte stehen, die Verantwortung dafür übernehmen können, den unreifen, religiös zu erziehenden Dreizehnjährigen beispielsweise Bücher von Calvary, Bialik, bin Gorion, Herzl, Klötzl (oder z. B. ein Werk wie Adler, Von Ghetto zu Ghetto) in die Hand zu geben und den Kindern damit selbstverständlich die Ehrfurcht vor der gesamten, die jüdische Tradition zum Teil untergrabenden Persönlichkeit und literarischen Tätigkeit der zuerstgenannten Autoren beizubringen. Das ist das Gegenteil gesunder jüdischer Pädagogik. Ist der Junge oder das Mädel einmal für bin Gorion oder Bialik begeistert, so wird keine geistige Bevormundung es hindern, den ganzen bin Gorion oder den ganzen Bialik mit Haut und Haaren zu verschlingen und ihre unjüdischen Ideen als amtlich legitimiertes ‚Judentum' in sich aufzunehmen."

Es ist wirklich einfach unfaßbar, was hier vor sich geht; ganz unfaßbar, daß ein gesetzestreuer Lehrer seinen Schülern Achtung vor nicht unbedingt gesetzestreuen Personen beibringen könnte. Mag das einzelne Buch, das empfohlen wurde, noch so gut und jüdisch und jugendgemäß sein: tut nichts, der Autor paßt den Herren aus Frankfurt nicht und darf darum weder gelesen noch geachtet werden. Mag der Verfasser selbst sein ganzes Leben in den Dienst des Judentums gestellt haben, mag er der größte hebräische Dichter der Gegenwart sein, tut nichts — er ist nicht orthodox und muß deshalb für die Jugend verboten werden.

Der päpstliche Index verbietet ein bestimmtes Buch irgendeines Autors als gefährlich, andere Bücher des gleichen Autors werden von dem Verbot nicht berührt; der Frankfurter agudistische Index verbietet offenbar das ganze Lebenswerk all der Männer, die nicht gerade Agudisten strengster Observanz sind und er will nicht einmal solche Werke gelten lassen, die nach dem Urteil anderer orthodoxer Männer der Jugend sogar jüdische Werte zu vermitteln vermögen; kein Wunder, daß keine „geistige Bevormundung" die Verbreitung und die Lektüre dieser Schriften hindern wird, kein Wunder auch, daß eine solche geistige Enge und Verknöcherung, die nur zu erklären ist durch innere Unsicherheit, den jungen Menschen selbst lächerlich erscheint und daß die Jugend, sobald sie einmal selbständig denken und handeln kann, ihre Erzieher anderswo zu suchen weiß. I. E.

Reichskonferenz des Verbandes ostjüdischer Organisationen

Die am 13. und 14. Januar abgehaltene Konferenz des Verbandes der in Deutschland bestehenden ostjüdischen Organisationen war sehr stark besucht und bot ein Bild zunehmender politischer Reife und starken jüdischen Selbstbewußtseins der in Deutschland lebenden Ostjuden. Charakteristisch war, daß alle führenden jüdischen Organisationen in Deutschland, darunter auch solche, deren führende Mitglieder mit aller Kraft die Gleichberechtigung der Ostjuden in ihren Gemeinden bekämpfen, sich beeilten, die Konferenz der Ostjuden zu begrüßen und zum Ausdruck zu bringen, daß es für Juden in Deutschland keinen Unterschied zwischen Ost- und Westjuden gebe. Das ist zweifellos als Fortschritt zu bezeichnen, denn in den ersten Nachkriegsjahren sah man vielfach auf deutsch-jüdischer Seite die Anwesenheit der neu hinzugezogenen ostjüdischen Elemente innerhalb der deutschen Reichsgrenzen nicht allzu gern. Noch heute muß man, z. B. angesichts der Vorgänge in den sächsischen Gemeinden, bezweifeln, ob die Gesinnung, die sich in den Begrüßungsansprachen ausdrückte, mehr als taktische Gelegenheitsphraseologie ist. Daß man aber allgemach einzusehen beginnt, welche Bedeutung die Ostjuden für die Gesamtheit der deutschen Judenheit besitzen, ist zwei Umständen zuzuschreiben: der Tatsache, daß sich die Ostjuden zu einer zentralen Organisation zusammengeschlossen haben und daß die Zionistische Organisation, was selbstverständlich ist, mit aller Energie für die Gleichberechtigung und Gleichgeltung der ostjüdischen Elemente im jüdischen Leben Deutschlands gekämpft hat.

Die Hauptbedeutung des Verbandes der ostjüdischen Organisationen liegt in dem von ihm vertretenen Prinzip der Selbsthilfe. Ostjudentum an und für sich ist ja kein Programm und kann auch keines sein. Programm jedes Ostjuden und jedes bewußten Juden überhaupt ist ein selbstbewußtes volksbejahendes Judentum. Die Ostjuden sind ihrer Erziehung nach Juden, denen bewußtes Judentum naturgemäß und selbstverständlich ist. Darum ist ihr Platz an der Seite der nationalen Richtungen im deutschen Judentum, der Zionistischen Organisation und der Jüdischen Volkspartei. Die Ostjuden sollten in ihrer Organisation in stärkster Weise alle diejenigen Forderungen vertreten, die im Interesse der Stärkung und Erhaltung ihres bewußten Judentums liegen. Die Durchführung dieser Forderungen aber ist Aufgabe der jüdischen Gemeinden in Deutschland, in denen die Ostjuden ein integraler und wertvoller Teil sind. Es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn die Ostjuden, welche Gemeindesteuern entrichten, noch besondere Abga-

ben leisten müßten, um z. B. jüdische Schulen oder Talmud Thoras zu unterhalten. Der Verband der Ostjuden sollte sich mit spezifisch ostjüdischen Angelegenheiten befassen, wie Vertretung vor ihren heimatlichen Konsulaten, juristischer Hilfe usw. Die Wahrnehmung der allgemein jüdischen Interessen der Ostjuden ist eine Aufgabe der Gesamtjudenheit in Deutschland, ebenso wie die Organisation der ostjüdischen Jugend nicht in besonderen ostjüdischen Organisationen, sondern in allgemeinen jüdisch bewußten Jugendverbänden am besten zu bewerkstelligen ist. Westjudentum ist kein Ideal, Ostjudentum ist kein Ideal; das zu erstrebende Ziel heißt bewußtes, hundertprozentiges, modernes, einigendes Judentum. m. w.

* * *

Am 13. Januar wurde die vierte Reichskonferenz des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland mit einer Ansprache des Vorsitzenden des Verbandes, Samuel Haarpuder, eröffnet.

Es folgten Begrüßungen der Vertreter der jüdischen Organisationen Deutschlands, und zwar des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der Großloge Deutschlands des Unabhängigen Ordens Bnei Brith, der Gesellschaft ORT, ehemalige deutsche Juden, des Verbandes russischer Juden in Deutschland, des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, des Vereins der Kinderfreunde, der Jüdischen Volkspartei, der Gesellschaft OSE und der ZVfD. Für die Jüdische Volkspartei führte Prof. Heinr. Löwe aus, zwischen der Jüdischen Volkspartei und den jüdischen Brüdern aus dem Osten bestehe ein menschlich nahes und tiefes Verhältnis. Es gibt kein Ost- oder Westjudentum, sondern einzig und allein „Achenu bne Jisrael", die eine gleiche Vergangenheit und eine gleiche Zukunft haben. Im Namen der Zionistischen Vereinigung für Deutschland würdigte Dr. Kanowitz die Arbeit des Ostjudentums für Palästina. Das deutsche Judentum befindet sich im Stadium des Abstiegs. Unsere große Sorge und Hoffnung ist es, daß das Ostjudentum in Deutschland nicht ebenfalls von diesem traurigen Schicksal ergriffen werde, sondern daß es dem deutschen Judentum frisches Blut zuführe. Wenn heute jüdische Gemeinden die Ostjuden als Bürger zweiter Klasse behandeln, so mißverstehen sie den Gedanken ihrer eigenen Emanzipation.

In das Präsidium wurden gewählt die Herren S. Haarpuder, Benzion Fett und Fuchs.

Es folgte das Referat von Dr. I. Taubes über „Die allgemeine Lage der Ostjuden". Er behandelte den ganzen Komplex der ökonomischen, sozialen und kulturellen Fragen der Juden in Osteuropa und der osteuropäischen Juden im Westen, insbesondere die Frage der jüdischen Wanderung, und berichtete über die Zahl der Ostjuden in den einzelnen Gemeinden Deutschlands.

Der vom Vorsitzenden, Samuel Haarpuder, erstattete Rechenschaftsbericht sowie das Referat Benzion Fetts über „Die Aufgaben des Verbandes" bildeten den Gegenstand einer ausführlichen Generaldebatte. Über „Ostjudentum und jüdische Gemeinde" bzw. über „Ostjudentum und Landesverbände der jüdischen Gemeinden" referierten der Vorsitzende der Berliner jüdischen Gemeinde, Georg Kareski, und Markus Hornstein, Repräsentant der Berliner Gemeinde. Über „Jugendarbeit und Erziehung" sprach Dr. Wilhelm Levy, und über „Kulturelle Aufgaben" Bibliothekar Josef Lin. Die Referate Kareskis, Hornsteins, Dr. Levys und Lins wurden mit großer Aufmerksamkeit angehört und stellten im allgemeinen eine erfreuliche Entwicklung der Bestrebungen und Arbeiten der Ostjuden auf den genannten Gebieten fest. In allen Referaten drückte sich die bewußt-nationale Einstellung der Referenten aus, die bei den Zuhörern und den an der Debatte Beteiligten zustimmenden Widerhall fand.

Von den gefaßten Resolutionen verdient Erwähnung ein Protest gegen die Bemerkungen Jakob Wassermanns über das Ostjudentum in seinem bekannten Vortrage.

Die Reichskonferenz erklärte die systematische Kulturarbeit für eine der wichtigsten Aufgaben des Verbandes, und zwar insbesondere Errichtung hebräischer und jiddischer Unterrichtskurse, Veranstaltung von Vorträgen, Errichtung jüdischer Lesehallen und Bibliotheken und Verbreitung jüdischer Bücher zu ermäßigten Preisen. Ferner richtet die Konferenz an die jüdischen Gemeinden den Appell, die bestehenden Talmud Thora zu unterstützen. Als eine der nächsten Aufgaben wird die Organisierung der ostjüdischen Jugend in Aussicht genommen. Lehrerbildungskurse sollen eingerichtet werden. Eine zweite Gruppe von Resolutionen befaßt sich mit der sozialen Arbeit. Außer der Fühlungnahme mit den Wohlfahrtsämtern der jüdischen Gemeinden wird die Gründung von Kreditgenossenschaften im Einvernehmen mit der in Berlin bestehenden Genossenschaftsbank „Iwria" empfohlen. Das Referat von Kareski „Ostjudentum und Landesverbände der jüdischen Gemeinden" wurde zur Kenntnis genommen und erklärt, daß der Verband die völlige Gleichberechtigung des Ostjudentums fordert und daher gegen jede antidemokratische Form eines Reichsverbandes sich wendet. Ferner wurde beschlossen, daß

bei allen Bezirksorganisationen Beratungsstellen für rechtliche und berufliche Fragen geschaffen werden sollen. Eine Resolution lautet: „Die Reichskonferenz erinnert an die Pflicht aller Richtungen des Ostjudentums, an dem Aufbau des jüdischen Palästina mitzuarbeiten." Eine Reihe weiterer Resolutionen betreffen Organisationsfragen, Presse und Versicherungsangelegenheiten.

Das neue Präsidium des Ostjudenverbandes besteht aus den Herren Haarpuder, Benzion Fett und Leser. In die Exekutive wurden nachstehende Mitglieder gewählt: Dr. Altschul, Moses Goldmann, Salo Langermann, Arthur Rottenberg, alle in Berlin; ferner Dr. Büschel (Rheinland), Dr. Koref (Hamburg), Steckel (Breslau) und Time (Nürnberg). Die Vertreter des Verbandes der russischen Juden bzw. der Jugendverbände werden noch benannt werden.

Der Antisemitismus in Rußland

Berlin, 13. Januar. (JTA.) Herr Dr. Ismar Freund, der im Spätsommer 1928 mehrere Wochen in verschiedenen Gegenden Rußlands zubrachte und das russische Judenproblem studierte, setzt seine Aufsatzserie im Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin fort. Der dritte Aufsatz ist den Erscheinungen des Antisemitismus in Rußland gewidmet. Dr. Freund hat mit jüdischen Bauern in verschiedenen Gegenden gesprochen, die ihm über individuelle antisemitische Ausbrüche unter der russischen Bauernschaft berichteten und ihrem Gefühl der Unsicherheit Ausdruck gaben. Er sprach hierüber mit dem Präsidenten des KOMZET, Herrn Smidowitsch, und dem Vizepräsidenten, Herrn Mereschin.

Smidowitsch hielt die Besorgnis, daß Ausbrüche des Hasses bei den Bauern eine Gefahr für die jüdischen Kolonisten bedeuten, für unbegründet. Der frühere Haß des russischen Bauern gegen die Juden habe seinen Grund darin gehabt, daß der Bauer in dem Juden den Händler und Ausbeuter gesehen habe. Mit dem Augenblick, wo der Russe sehe, daß der Jude Bauer sei wie er selbst, daß er sich quälen müsse wie er selbst, daß er unter gleichen Bedingungen wie er im Schweiße seines Angesichts sein Brot sich verdienen müsse, werde auch der Haß von selbst sich verlieren. Im übrigen wisse der Bauer ganz genau, daß die Erde der Krim, die man den Juden überlassen habe, alles andere als besonders gut sei. Wäre sie das gewesen, so hätte sie schon längst Liebhaber gefunden.

Mereschin wollte das Vorhandensein eines Gegensatzes zwischen jüdischen und russischen Bauern nicht leugnen. Aber auch er beurteilte die Lage mit einem gewissen Optimismus: „Der einzelne Bauer weiß ganz genau, daß er mehr Land als ihm nach der ‚Norm' zusteht, nicht zu erwarten habe." Er sei also persönlich uninteressiert, und für eine Begehrlichkeit, aus der das Haßgefühl gegenüber den Juden erwachsen könnte, fehlt es am Grunde. Dazu komme, daß die Partei mit allem Nachdruck jeder antisemitischen Regung entgegentrete. Mereschin erwartet, daß es allmählich gelingen werde, das Verhältnis zwischen Russen und Juden zu entgiften.

Dr. Freund stellt fest, daß Sowjetrußland einen offiziellen Judenhaß, einen Staatsantisemitismus nicht kennt. Diese Tatsache geht weiter als in irgendeinem anderen Lande. Sowjetrußland duldet tatsächlich keinen Antisemitismus und unterdrückt ihn mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Für die Sowjetregierung ist Antisemitismus Konterrevolution, und er wird genau so geahndet, wie jeder konterrevolutionäre Akt. Das kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Lage der Juden, unter dem Gesichtspunkt des Antisemitismus betrachtet, außerordentlich ernst ist. Keine Bevölkerungsschicht in Rußland ist von dem Judenhasse frei.

Dr. Freund berichtet über die Folgen des Antisemitismus in den verschiedenen Gesellschaftsklassen, den sowjetfeindlichen, bürgerlichen und intellektuellen Kreisen, den Bauern und Arbeitern, und schließt: „Verfassungsmäßig haben die Juden völlige Gleichberechtigung. Der Regierung fehlt es nicht an dem ernstesten Willen, diesen Grundsatz auch in der Praxis umzusetzen. Solange das Sowjetregiment sich hält und in der Roten Armee ein starkes Instrument hat, besteht für die Juden in Sowjetrußland kaum eine Gefahr antisemitischer Exzesse. Was aber wird, wenn einmal die Dinge sich ändern, vermag kein Sterblicher vorauszusagen."

Schließung einer Jeschiwah, Beschlagnahme von drei Synagogen, Verhaftung von Rabbinern

Riga, 18. Januar. (JTA.) Die Zeitung „Frimorgn" erfährt, daß die Sowjetbehörden die bekannte Jeschiwah in Nevel geschlossen und drei Synagogen der Stadt beschlagnahmt haben. Hunderte von Bachurim (Jeschiwah-Jünger) mußten die Stadt verlassen. Die Rabbiner Samuel Levitin, Zewi Astronower, Elia Woltscholnik, Salman Uschischkin und Elchanan Maharak wurden verhaftet und ins Gefängnis von Velikiluki gebracht. Der Prozeß gegen sie soll in kurzem stattfinden.

Der 80 Jahre alte Rabbiner Isaac Mizrachi und sein Sohn wurden aus Cuba, Distrikt Reginistangub, ausgewiesen unter der Beschuldigung, daß sie für die Unterstützung von Jeschiwoth und Chedarim Propaganda machten und solche Anstalten auch selbst unterstützten.

Eine Synagoge in einen Arbeiterklub umgewandelt

Moskau, 19. Januar. (JTA.) Die Synagoge Esrath Israel in Briansk ist auf Verlangen der lokalen jüdischen Arbeiterorganisation beschlagnahmt und in einen jüdischen Arbeiterklub umgewandelt worden.

Schwere Kerkerstrafen gegen die Peiniger der Arbeiterin Barschay

Minsk, 21. Januar. (JTA.) Das Urteil gegen die Arbeiterhuligans, die in einer Fabrik bei Minsk die jüdische Arbeiterin Dreise Barschay lange Zeit hindurch aus antisemitischen Motiven in raffinierter Weise gequält haben, ist am 20. Januar

gesprochen worden. Der Hauptbeschuldigte, der Werkmeister Tochilin, wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, wobei das Gericht ausdrücklich betonte, daß auf seinen Fall die Oktober-Amnestie keine Anwendung findet. Die drei Angeklagten Gruzdijew, Tuliakow und Kraßnijansky wurden zu je zwei Jahren Gefängnis verurteilt; gemäß der Oktober-Amnestie vermindert sich ihre Strafe auf je ein Jahr.

Von der zweiten Gruppe der Beschuldigten wurden Ptscholkin zu einem Jahre, die Arbeiterin Nitschajewskaja zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Diesen beiden wurde dem Amnestie-Erlaß zufolge die gesamte Strafe erlassen.

In Briansk wurden wegen systematischer Verfolgung des Juden Berelson drei antisemitische Huligans zu je zwei Jahren, sechs andere zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt.

Das Abkommen zwischen Sowjetrußland und dem Joint

Scharfe Angriffe Mereschins gegen den Joint

Moskau, 12. Januar. (JTA.) In der Plenarsitzung der unabhängigen Gesellschaft für jüdische Kolonisation OZET teilte Herrn Mereschin, der bekanntlich Vizepräsident der Regierungskommission für jüdische Landansiedlung KOMZET ist, mit, daß ein neues Abkommen zwischen der amerikanisch-jüdischen Gesellschaft Agro-Joint und der Sowjetregierung demnächst unterzeichnet werden wird, dessen Grundlinien die folgenden sind: Agro-Joint gewährt der Sowjetregierung im Wege durch KOMZET eine Anleihe in Höhe von acht Millionen Dollar zur Verwendung für das jüdische Landansiedlungswerk in einer Zeitdauer von acht Jahren. Die Sowjetregierung garantiert die Rückzahlung des Kapitals nebst fünf Prozent Zinsen jährlich.

Im weiteren Verlauf seiner Rede übte Mereschin Kritik an dem Joint Distribution Committee und sagte, die Sowjetkreise seien ungehalten darüber, daß Joint nur die Hälfte der infolge der Mißernte notwendig gewordenen Summen zur Verfügung gestellt hat. Ferner besteht in Sowjetkreisen eine Mißstimmung darüber, daß die Herren vom American Joint Distribution Committee Verhandlungen mit den Zionisten führen, die auf eine Stärkung der Arbeit in Palästina hinausgehen, wo doch nach der Meinung der Sowjetkreise die in Palästina bestehenden Perspektiven und Möglichkeiten eine solche Unterstützung weit weniger gerechtfertigt erscheinen lassen als die Förderung des aussichtsreichen jüdischen Kolonisationswerkes in den Ländern der Sowjetunion.

Mereschin übte auch Kritik an der Art, wie die amerikanisch - jüdische Kolonisationsgesellschaft Agro-Joint bei der Aufbringung der Gelder für das jüdische Kolonisationswerk in Rußland zu Werke geht. Agro-Joint, sagte Mereschin, konzentriert seine Arbeit auf eine kleine Gruppe amerikanischer Kapitalisten wie Julius Rosenwald, John Rockefeller, Felix M. Warburg usw. und hält auf diese Weise die jüdischen Massen in Amerika von seiner Beteiligung an dem jüdischen Kolonisationswerk in Rußland zurück.

Die Rede Mereschins klang in eine Apotheose auf den Plan der Schaffung eines jüdischen Landes im fernen Osten aus. „Biro-Bidschan muß ein jüdisches Land werden!“ rief Mereschin in den Saal. „Das Hauptziel der jüdischen Sektionen der kommunistischen Partei ist es, nicht einen jüdischen Siedlungsrayon ähnlich dem im Distrikt Cherson bereits bestehenden Kalinin-Dorf-Rayon zu schaffen, sondern ein großes autonomes jüdisches Territorium erstehen zu lassen. Für die Sowjetbeamten, die jüdischen Siedler und alle in Betracht kommenden Kreise im fernen Osten versteht sich die Errichtung eines jüdischen Landes von selbst. Alle glauben an die Verwirklichung der Ide von Biro-Bidschan.“ „Es ist aber notwendig,“ schloß Mereschin, „diese Parole als einen weithin hörbaren Schlachtruf ‚Auf in das jüdische Land!‘ ertönen zu lassen. Es ist zu bezweifeln, ob ohne eine solche Parole die bisherigen Biro-Bidschan-Siedler in dieses Land gegangen und dort geblieben wären. Mit dem Aufbau von Biro-Bidschan als jüdischem Land bauen wir mit an unserem großen sozialistischen Vaterland.“

Brief aus Palästina

Jerusalem, Anfang Januar 1929. Die stärkste Opposition gegen die Vorschläge der Palestine-Joint-Survey-Commission in der Frage der Bodenpolitik war aus Palästina gekommen. Ebenso ist wohl nirgends die Befriedigung über die Änderung in der Haltung der Kommission größer als hier. Der Umschwung bei den Nichtzionisten ist sehr bemerkenswert. Herr Marshall und seine Freunde haben erklärt, daß sie die Politik des Keren Kajemeth in dieser Beziehung für „in ihren Grundlagen gesund“ halten, und daß sie den Beschlüssen des Zionistischen Aktions-Komitees vom Juli zustimmen, daß nur ein einziger Fonds für Bodenkäufe aus öffentlichen Mitteln bestehen und daß alles so erworbene Land Eigentum des Keren Kajemeth werden soll. Die schnell erzielte Einigung in bezug auf den Keren Kajemeth, den Kern der zionistischen Auffassung über den Aufbau Palästinas, beweist die Bereitwilligkeit der Nichtzionisten, die Faktoren anzuerkennen, welche aus der zionistischen Ideologie heraus die praktische Arbeit leisten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Haltung der Nichtzionisten in der Bodenfrage eine frische Triebkraft für die Tätigkeit des Keren Kajemeth und die Arbeit zu seinen Gunsten bedeutet, und daß er bei den neuen Partnern sicherlich die gleiche Popularität erlangen wird, die er sich in einem Vierteljahrhundert in der zionistischen Geschichte errungen hat.

* * *

Der Festvorstellung, die anläßlich des zehnjährigen Bestehens der „Habimah“ in Jerusalem veranstaltet wurde, wohnte auch der neue High Commissioner, Sir John Chancellor, bei. Das dicht besetzte Haus erhob sich, um ihn zu begrüßen, und Herr Ussischkin, der der hebräischen Theatergruppe Glückwünsche aussprach, verband damit auch gute Wünsche für das neue Regierungsoberhaupt. Die „Habimah“ führte bei dieser Gelegen-

CHAIM LEDERERS RÜCKKEHR

VON SCHALOM ASCH

Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

2. Fortsetzung

„. . . In einem versteckten Winkel eines Wandschrankes zu Hause müssen (wenn sie nicht eines der Dienstmädchen zusammen mit anderem alten Kram fortgeräumt hat oder wenn sie nicht bei den vielen Übersiedlungen verloren gegangen sind) einige Bücher liegen, in russischer Sprache, eines von Buckle, eines von Spencer, wenn ich mich recht erinnere; ich habe sie in meinem Bündel aus der alten in die neue Welt mitgebracht... Dann einige Blätter eines hebräischen Buches; den Titel habe ich vergessen, aber ich erinnere mich genau, daß ich einmal in meinen freien Minuten sehr gern darin geblättert habe... Auch ein paar jiddische Broschüren, auf Holzpapier gedruckt, revolutionären Charakters oder populärwissenschaftlichen Inhalts, über Sozialismus und Anarchismus,... ähnliche Broschüren, wie sie die geheimen sozialistischen Parteien für die jüdischen Massen in Rußland herausgegeben haben.... Auch eine kurzgefaßte russische Grammatik und ein dickes Buch über Astronomie, mit dem Titel „Die Geheimnisse des Himmels“.. Wenn nicht doch eines der Dienstmädchen sie schon zusammen mit anderem alten Kram weggeworfen hat oder wenn sie nicht bei einer der vielen Übersiedlungen verloren gegangen sind...“

Einst hatte auch Lederer „der Sache der Arbeiter“ angehört. Als er noch im Shop arbeitete, hatte er sich als Mitglied einer der früheren Arbeiterorganisationen angeschlossen, die damals gerade in der Gründung begriffen waren. Er erinnerte sich selbst nicht mehr genau, welcher Organisation er damals angehört hatte; doch die rote Karte einer „Union“, einer Gewerkschaftsorganisation, hatte er sicher besessen und war in den ersten Neuyorker Jahren ein häufiger Besucher der Kurse und Diskussionen gewesen, die damals von klugen Leuten auf der Neuyorker East-Side abgehalten wurden. Und wäre Lederer ein Mensch gewesen, der es verstand, sich vorzudrängen und die Worte zu setzen, — er wäre sicher ein „Macher“, eine Parteigröße geworden, und vielleicht hätte dann sein Leben ganz andere Bahnen eingeschlagen. Doch Lederer war stets ein stiller, zurückhaltender, ein wenig schüchterner Mensch, der seinen Weg allein ging. Er hatte mehr Interesse an „Philosophie“ (so nannte er die Kurse über verschiedene wissenschaftliche Themen, die er besuchte) als an den Debatten.

Lederer stammte von armen, achtbaren Eltern in einem kleinen Städtchen der russischen Provinz ab. Von seiner Kindheit an hatte ihn auch nicht für einen Augenblick die Sorge um das Morgen verlassen. Obwohl seine Eltern achtbare Leute und im Ort angesehen waren, lebten sie eigentlich ständig von heute auf morgen, stets in Not, stets in Sorge um den Lebensunterhalt. So war er von frühester Jugend an auf sich allein gestellt. Er hatte viele Brüder, noch mehr Schwestern; und bei armen Leuten, wo kein Erbe zu erwarten ist, das alle zusammenhält, zerfallen die Familien frühzeitig. Noch ehe er recht denken konnte, war ein großer Teil seiner Brüder aus dem Hause fort; er tat es ihnen bald nach. Seine erste Lebensstation war Lodz; dort war er zuerst als Hausweber tätig, später in Werkstätten und Fabriken. Wer könnte die Betten zählen, auf denen er geschlafen, wer die Keller, die er bewohnt, die Souterrainlokale, in denen er während seines Lebens gearbeitet hatte? Seine Lehrmeister waren die Straße, die Kameraden, seine besten Erzieher die Not und der Hunger. Kameraden in Lodz hatten Interesse für Bücher und Schriften; durch sie kam er zu der Einsicht, daß es außer der Armut, der Sorge um den Bissen Brot, um das Nachtlager und um das Hemd, dessen der Mensch bedarf, noch andere Dinge auf der Welt gibt, die wichtiger und interessanter sind, um derentwillen es lohnt zu leben; — vielleicht bilden diese Dinge das richtige Leben, nicht die Sorgen um das tägliche Brot. Die Bücher und Broschüren erschlossen ihm neue Welten, neue Quellen des Vergnügens, das auch, wer hungert und friert, haben kann. Er verschlang alles Gedruckte, dessen er habhaft werden konnte: Romane, populärwissenschaftliche Unterrichtsbücher, Propagandaschriften, soziali-

stische Literatur, in allen Sprachen, die er einigermaßen verstand. Etwas Hebräisch konnte er noch aus seinen Schuljahren (er hatte nicht viel Schuljahre gehabt, die Not hatte ihn zu früh auf die Straße getrieben) und war daher imstande, ein wenig an hebräischen Broschüren zu naschen. In der einzigen Sprache, die er vollständig beherrschte, der jiddischen, war damals wenig Gedrucktes vorhanden. Dann kam die Zeit, da er russisch lernte, zusammen mit einigen Kameraden, da er von seinem kargen Lohn etwas abzog, um einige Lektionen zu bezahlen. Die meisten Sprachstunden erhielt er unentgeltlich von Studenten. Halbe Nächte lag er wach auf seinem Strohsack und lernte beim Scheine einer dünnen Groschenkerze russische Grammatik oder las Broschüren.

Wäre Chaim Lederer ein Kämpfer gewesen, einer der Menschen, welche die Fähigkeit besitzen, für das, was sie sich in den Kopf gesetzt haben, auch Leiden zu erdulden, — so wäre aus ihm wahrscheinlich ein ganz anderer geworden; er wäre ebenso wie manche seiner Arbeitskameraden an eine Schule gekommen oder hätte ein Examen abgelegt und sich so den weiteren Weg geöffnet. Doch Chaim Lederer war weiß Gott kein Kämpfer. Die Sorge um den Bissen Brot, die er vom Vaterhaus mitgebracht hatte, bedrückte und erstickte ihn. Stets hielt ihn die Unruhe wegen des Morgen in Bann. Er war nicht sicher, ob er auch morgen noch den Strohsack haben würde, auf dem er heute schlief. Die Armut des Elternhauses, das bekümmerte Antlitz der Mutter, wenn der Donnerstag kam und nichts für den Sabbat im Hause war, des Vaters niedergeschlagen fatalistische Resignation, wenn er mit leeren Händen vom Markt heimkam, die wintergraue Morgendämmerung daheim, da das Wasser in der Tonne in der Nachtkälte zu Eis geworden war, die traurigen Abende, da die Mutter, in ein Tuch gewickelt, mit zaghaften Schritten zum Krämer ging, um ein Brot und einen Viertel Liter Petroleum auf Borg zu nehmen, — all' das hatte sich so tief in ihn eingefressen, in sein Gedächtnis eingegraben, daß es ihn für sein ganzes Leben zum Sklaven des Bissens Brot machte... Es ließ ihn nicht für einen Augenblick sich aus der Tiefe der Armut erheben, in der er versank... So oft er einen Schritt empormachen wollte, um sich über die täglichen Sorgen zu erheben, da erwachte sofort die Angst vor dem Morgen, die Furcht vor Hunger und Obdachlosigkeit und drückte ihn zu Boden, ließ ihn weiterwühlen, wie einen Wurm in der Wurzel, hielt ihn wie einen Sklaven an die Arbeit gefesselt, die ihn ernährte. Deshalb ertötete er seine Wünsche, ließ sein Ideal, etwas anderes zu werden, fallen und blieb bei seinem Handwerk — der Weberei. Und dieselbe Sorge um das Morgen war es wieder, die ihm Energie gab, die Triebkraft seiner Karriere wurde und ihn zu dem machte, was er wurde.

Chaim Lederers Ideal war stets, ein gesichertes Morgen zu haben, ein Mann zu werden, der zehntausend Rubel im Vermögen hat und von den Zinsen dieses Geldes leben kann (wie der reichste Mann seines Heimatstädtchens, den er stets vor Augen hatte), der jeden Tag sein Mittagessen hat und dem nichts geschehen kann. Von frühester Jugend an hatte er seine Gedanken und Sorgen daran gewendet, wie er sein Morgen sichern könnte, daß sein Herz nicht klopft, wenn er des Morgens aufsteht, aus Furcht, er könnte seinen Arbeitsplatz von einem anderen besetzt finden oder irgendein Elementarereignis könnte ihn wieder auf die Straße schleudern. Dieser Wunsch, sorgenfrei zu sein, beherrschte sein ganzes Leben und war der Vater aller Geschehnisse in diesem Leben, die später folgten.

Von diesem Wunsche getrieben, heiratete er eine Frau, die er nicht recht kannte und nicht liebte. Sie hatte Eltern, an denen er eine Anlehnung, einen Halt zu finden hoffte. Der Schwiegervater hatte eine kleine Weberei; er besaß in der Wohnung ein paar Webstühle, auf denen er etwas Garn in Lohn verarbeitete. Lederer hatte sich vorgestellt, er könnte „Sozius" werden, doch seine Hoffnungen wurden enttäuscht. Den Schwiegereltern war es bloß darum gegangen, die Tochter zu verheiraten und die Mitgift zu ersparen; sie hatten „billigere" Kompagnons, ihre beiden Söhne. So hatte Lederer statt eines Halts noch mehr Sorge, noch mehr Unruhe. Früher hatte er nur für sich zu sorgen gehabt, jetzt für zwei, dann für drei, für vier Menschen; denn die Kinder kamen rasch hintereinander, erwünscht und unerwünscht, und er wußte keinen Rat...

Und ehe Chaim Lederer sichs versah, war er ein Hausvater mit Frau und Kindern, beinahe wie sein Vater, mit der ganzen Unsicherheit und der ganzen Hilflosigkeit, wie sie in seinem Elternhause geherrscht hatte.

Wie war das nur gekommen? Nicht lange vorher war er doch noch unverheiratet gewesen! Hatte es keine Arbeit gegeben, war er allein arbeitslos herumgelungert; war er obdachlos, so ging er zu einem Freunde und legte sich auf dessen Strohsack; hatte er nichts zu essen, so lieh er sich bei einem Kameraden einige Kopeken für ein paar Semmeln, kurz — vor gar nicht langer Zeit noch war er ein

„freier Vogel“ gewesen. Wirklich, ein freier Vogel — nur diesen Namen verdiente der frühere Zustand gegenüber dem gegenwärtigen. Wenn er jetzt, Gott bewahre, keine Arbeit haben würde, er müßte rein sterben; die Schande wäre nicht zu ertragen, der Kummer einer Frau mit hungrigen Kindern, welche auf den kargen Lohn warten; ganz so wie beim Vater, ganz so wie im Elternhaus, dem er so früh entlaufen war...

Diese Sorge veranlaßte ihn, Lodz den Rücken zu kehren. Er ging zunächst nach London, um dort auf die Schiffskarte zu warten, die ihm ein in Amerika lebender Bruder seiner Frau besorgen sollte. Die Schiffskarte kam und er ging nach Amerika. Der Entschluß in die Fremde zu gehen erforderte Energie; und der unaufhörliche Wunsch, anders als sein Vater zu sein, nicht das Morgen fürchten zu müssen, er war es, der ihm die nötige Energie gab; und auch der Hunger spielte dabei mit, denn er trieb Chaim Lederer sozusagen aus seinem Loch heraus. Mit Hilfe des Schwagers brachte er später auch seine Familie über den Ozean.

In Amerika verfiel Lederer bald dem Shop. Er arbeitete fleißig und verstattete sich höchstens einmal in der Woche, am Samstag einen jener Kurse zu besuchen, die hier in dem neuen Lande so leicht zugänglich waren und auf ihn noch immer die gleiche Anziehungskraft ausübten wie in seinen Junggesellenjahren.

Lederer erkannte bald, daß der Shop das gleiche Loch war wie in der alten Heimat, und daß die Shoparbeit die gleiche Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit in sich barg wie die Arbeit in der Werkstätte in Lodz — und noch tausendfach ärger. Hier kannst du, Lederer, mit Frau und Kind auf die Straße gesetzt werden, und nicht einmal ein Hund kümmert sich um dich, — im Gegenteil, du bist tausendmal mehr verlassen als daheim. Wenn du hier Hungers stirbst, Lederer, wenn du mit leerem Magen durch die Straßen wanderst, wenn du deine Frau nirgends unterbringen kannst, hier hast du nicht einen einzigen Menschen, dem du dein Herz ausschütten, den du auch nur um einen Trunk Wasser bitten kannst. Und hier gibt es immer etwas: einmal Streik, ein anderes Mal allgemeine Arbeitslosigkeit, immer wieder eine Krise. Solange du stehen kannst, so lange stehst du; kaum knicken dir die Beine ein, so kräht kein Hahn nach dir. Hier gibt es keinen Bruder. keinen Gefährten.

Lederer besaß ein wenig Verstand und von der Heimat her ein bißchen Intelligenz und den starken Willensdrang nach etwas anderem. Mehr als all' das aber brauchte er eine Gelegenheit. Er begann sich umzusehen, was die anderen taten. Sehr viele kehrten dem Shop den Rücken, der eine früher, der andere später, und warfen sich auf etwas anderes. Lederer sagte sich, er sei nicht schlechter daran als andere. Er verstand sich noch von der alten Heimat her auf Leinwand und ihre Verarbeitung — und da ergab sich ein Zufall: aus einem Geschäftsbrand war ein Gelegenheitsposten Leinen zu haben. Lederer und ein paar andere taten sich zusammen und erwarben den Posten. Da das Leinen nicht anders zu verwerten war, begannen die Frauen daraus Hemden zu nähen; dann halfen die Kinder und schließlich kamen die Männer aus dem Shop und arbeiteten an den Hemden.

Willenskraft war genug vorhanden, noch mehr aber an Möglichkeit; und irgendwie spielte das Glück mit. Und Chaim Lederer sah — hier war die Gelegenheit, dem Leben ohne Hoffnung, ohne Morgen zu entrinnen, aus der bodenlosen Tiefe emporzukommen, einen Boden an das Faß zu hämmern, um einen Halt zu haben, wenn er einmal fiele. Jetzt hilf, Herr im Himmel! Mit dem Ungestüm eines Hungrigen, der einen gedeckten Tisch vor sich sieht, stürzte sich Lederer über die Arbeit, mit all' seinem lebenslänglichen Durst nach etwas anderem, nach einem Morgen...

Er kannte keinen Tag und keine Nacht. Derselbe Chaim Lederer, der einst den Ehrgeiz besessen hatte, ein anderer, ein besserer Mensch zu werden, der einst Bücher und Broschüren durchstudiert und Buckles „Geschichte der Zivilisation“ in einem seiner Reisebündel mitgebracht hatte; derselbe Chaim Lederer, der einst selbst ein Arbeitergenosse gewesen war und es noch jetzt liebte, an einem „Diskussionsabend“ teilzunehmen oder eine Vorlesung in Down-Town über das Thema „Hat der Mensch eine Seele oder nicht?“ zu besuchen — derselbe Chaim Lederer saß jetzt selbst mit den alten frommen Juden, welche bei ihm Hemden konfektionierten, bis in den späten Abend und betete zusammen mit ihnen das Abendgebet, um nachher noch eine Arbeitsstunde aus ihnen herauszupressen. Derselbe Chaim Lederer, der noch vor gar nicht langer Zeit ein Bruder Arbeiter war und gewußt hat, was das bedeutet, spricht jetzt geringschätzig und voll Spott über die „Union“ und beweist mit Ziffern und Statistiken, daß die Arbeiter ohne die „Union“ viel besser fahren, sitzt bis nach Mitternacht in seinem eigenen Shop, um Arbeit für seine „hands“ vorzurichten. Am Morgen ist er der erste im Shop, um den Italienerinnen und den frommen Juden, die er beschäftigt, ein Beispiel zu geben, wann sie zur Arbeit kommen müssen.

Lederer aß nicht und schlief nicht. Stehend nahm er in einem billigen Lunch-room hastig ein paar Bissen. Und in der Nacht durchwogte ihn das gleiche Fieber wie bei Tag. Er sah, wie er selbst an dem Riemen hing, der über die Räder seiner Maschinen lief; und ebenso wie seine Maschinen wurde er von geheimnisvoller Kraft zur Arbeit getrieben... Er merkte und fühlte nicht, daß der Strohsack, auf dem er schlief, sich von Mal zu Mal änderte, von Mal zu Mal weicher und angenehmer wurde... Er sah und merkte nicht, daß sich die Farben der Zimmer änderten, sah und merkte nicht, daß seine ganze Lebensweise eine andere wurde, daß seine Kinder ganz anders aufwuchsen, daß sein Tisch, seine Kleidung, sein ganzes Leben sich änderte...

Immer weiter, immer weiter wird er von der unsichtbaren Kraft gejagt, die alle um ihn treibt, — mit ihm und in ihm. Oft fällt ihm, unvermittelt wie im Traum, Buckles „Geschichte der Zivilisation“ ein, die er in einer russischen Übersetzung irgendwo liegen hat, und er denkt: Einst, einst wird eine Zeit kommen, da werde ich ganz anders sein. Einmal, einmal, wenn ich frei von Sorgen bin, wenn ich keine Furcht vor dem Morgen haben werde, — dann werde ich alles lassen und etwas ganz anderes beginnen, etwas ganz anderes...

Doch was er dann beginnen wollte, das wußte Lederer nicht ganz klar. Er hatte keine Zeit und keine Gelegenheit, sich darüber Rechenschaft zu geben oder Gedanken zu machen.

So wurde er unaufhörlich von der Kraft getrieben, der er sich selbst überantwortet hatte. Bis es ihm endlich schien, die Zeit sei gekommen, da er vor dem Morgen nicht mehr Furcht haben mußte. Da tat er das Joch ab und war bereit, das „neue Leben“ anzufangen, etwas ganz anderes zu beginnen als das, womit wir ihn bei Beginn unserer Erzählung beschäftigt fanden.

2. Kapitel

SCHLAFLOSE NÄCHTE

Einige Zeit nach seinem Austritt aus dem Unternehmen erhob sich Lederer eines Morgens nicht in der besten Laune. Zu der Zeit, da er noch arbeitete, war das höchst selten der Fall gewesen. Er hatte zu wenig Zeit gehabt in sich selbst zu horchen. Doch seit er nicht mehr arbeitete, horchte er auf alles, was in ihm vorging, wie auf den Gang einer Uhr... Seine schlechte Laune rührte daher, daß er bei Nacht schlecht geschlafen hatte; auch das war höchst selten der Fall gewesen, als er arbeitete. Kaum war er mit dem Essen fertig geworden, hatte er seine Zeitung genommen und war zu Bett gegangen, wo der Schlaf schon auf ihn wartete.

Doch in der letzten Zeit, seit er nichts zu tun hat, träumt Chaim Lederer bei Nacht. Und alle seine Träume führen ihn in die Zeit seiner Armut. Wäre er bei Nacht im Traum in den prunkvollen hellen Zimmern, die er jetzt bewohnt, oder in einem der vornehmen Hotels, in denen er jetzt auf seinen Reisen absteigt, in einer glücklichen Situation, satt und zufrieden, — es wäre wenigstens vergnüglich. Doch nein, es ist, als wollte ihn jemand verhöhnen. Kaum schließt er die Augen, gerät er sofort in die düstere Welt der Armut, der Unsicherheit, der Straße; in die Zeit, da er Arbeiter war und es gerade Arbeitslosigkeit oder eine andere kritische Periode gab... oft auch in die alte Heimat oder gar in ein unbekanntes Land, in unbekannte, unnatürliche und unmögliche Lagen, wie sie nur der Traum schaffen kann. In der Nacht reißt es ihn aus seiner behaglichen Wohnung und wirft ihn wieder in den Abgrund von Not, Kälte und Feuchtigkeit; und dort findet er sich herabgekommen, arbeitslos, hilflos und einsam. So erleidet er bei Nacht tausend Qualen, bis er erwacht, glücklich darüber, daß es nur ein böser Traum gewesen.

An diesem Morgen saß Lederer auf der Veranda seiner Villa. Draußen war Spätherbst. Durch die mit zartem Battist überzogenen Scheiben leuchteten, von der kalten Herbstsonne beschienen, die goldenen Blätter des gegenüberstehenden Baumes. Lederer sah es nicht — er dachte angestrengt darüber nach, aus welchem Grunde er eigentlich so frühzeitig sich vom Geschäft zurückgezogen hatte und was er eigentlich beginnen wollte. Dieser Gedanke quälte ihn in den letzten Tagen unaufhörlich: Ich habe doch etwas anfangen wollen, ich habe mir doch während der ganzen Zeit, da ich arbeitete, gesagt, wenn ich „versorgt“ sein werde, werde ich es anfangen; dann werde ich das richtige Leben beginnen, das Leben, das einen Sinn und ein Ziel hat. Was ist das nur? Was wollte ich beginnen?

Er wußte, daß irgendwo noch einige Bücher lagen, die er einst gern durchgeblättert, über die er sich gern Gedanken gemacht hatte, wenn er sich einen Augenblick der Ruhe gönnen konnte.

(Fortsetzung folgt)

CHAIM LEDERERS RÜCKKEHR

VON SCHALOM ASCH

Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

(9. Fortsetzung)

Er erinnerte sich wie im Traum längst vergangener Tage in jenen ersten Jahren nach seiner Ankunft in Amerika, da er gern in Vorlesungen ging, die das Thema „Hat der Mensch eine Seele oder nicht?“, „Gibt es ein Jenseits oder nicht?“ und ähnliche interessante Fragen nach Zweck und Ziel des menschlichen Lebens behandelten. Damals hatte er Freude daran gehabt Bücher zu lesen, sich zu bilden — nur schade, daß so wenig Zeit dafür zur Verfügung stand. Damals hatte er sich gesagt: Einst, einst wird eine Zeit kommen, da ich mir das werde erlauben, mich damit werde beschäftigen können. Und jetzt — da die Zeit gekommen ist, wußte er erst recht nicht, was er beginnen sollte!

Die Bücher zu suchen, die er einst an den Abenden so gerne gelesen hatte, erschien ihm jetzt zwecklos: Was werde ich in ihnen finden? Sie sind auch sicher schon veraltet. Es gibt gewiß schon neue Bücher und Broschüren, welche die Dinge viel besser erklären, mit denen werde ich mich befassen müssen! — Doch im Augenblick hatte er keine Lust dazu, im Augenblick wünschte er bloß das zu tun, was er jeden Tag zu tun gewohnt war — ein wenig ins Geschäft zu gehen, Neuigkeiten zu hören: wie die Saisonbestellungen sich anließen, was für Leinen zum Zuschneiden genommen wurde, was die Reisenden schrieben.

„Das würde heißen, daß ich das Geschäft aufgegeben habe, um wieder dazu zurückzukehren?“ — denkt er laut. „Nein! Es muß doch einen Grund haben, daß ich mich vom Geschäft zurückgezogen und es meinem Herrn Sohn übergeben habe. Ich bin doch überzeugt, daß er in einem Jahr das zerstören wird, was ich in zehn Jahren mühsam aufgebaut habe. Wenn ich also diesen Schritt getan habe, so muß ich eine bestimmte Absicht damit verbunden haben; ich bin doch nicht einfach verrückt geworden; so alt bin ich doch nicht, daß ich es getan hätte, weil ich schon müde bin und sterben will; im Gegenteil, ich fühle mich noch jung; wenn es nottäte, könnte ich von Anfang anfangen! Es muß also doch einen Grund, eine Absicht geben, in der ich diesen Schritt getan habe! Ich glaube, diese Ratlosigkeit kommt nur daher, daß ich an das neue Leben noch nicht gewöhnt bin. Es heißt also nur ein wenig Geduld haben, bis ich mich in dem neuen Leben zurechtfinde.“ Während er, in diese Gedanken versponnen, in seinem bequemen Strohfauteuil auf der Veranda saß, trat seine Frau ein. In den vierzig Jahren, — Lederer schienen es „hundert“ Jahre — da er seine Frau kannte, die in Rußland Sure und hier Sara hieß, hatte sich sich anscheinend nicht geändert. Sie war immer dieselbe dicke, untersetzte Frau mit dem alltäglichen guten Vollmondgesicht. Doch heute sah sie Lederer verändert. Auf ihrem grauen Haar saß eine lächerliche Morgenhaube, gestickt, mit wehendem Schleier; Lederer hätte schwören können, daß er die Haube zum ersten Male sah; sie hatte Sara völlig verändert, gab ihr ein ganz anderes Aussehen; eine fremde Frau trat auf die Veranda! In Wahrheit trug Sara diese Morgenhaube seit sechs Jahren, seit die Familie in die Villa nach Flattbush übersiedelt war, jeden Morgen bis zum Lunch.

„Was, wieder nicht gut geschlafen?“ — wandte sich Sara an ihren Mann in dem schlechten Englisch, das sie zu ihrer Umgangssprache gemacht hatte — „Ich habe dir doch gesagt“, — fuhr sie jiddisch fort — „du sollst die Pillen nehmen, die dir Doktor Salkind verschrieben hat; aber du hast mir nicht folgen wollen.“

„Woher weißt du, daß ich nicht gut geschlafen habe?“ — fragte Lederer.

„Das erkenne ich gleich an deinen Augen. Und warum hast du dich heute nicht rasiert? Weißt du — seit du dich vom Geschäft zurückgezogen hast, vernachlässigst du dich. Früher hast du dich gleich nach dem Aufstehen rasiert und jetzt gehst du einen halben Tag unrasiert herum. Ich habe gedacht, es würde umgekehrt sein — jetzt hast du doch Zeit!“

„Ich habe daran vergessen“ — verantwortet sich Lederer und muß zugeben, daß die Frau recht hat; denn tatsächlich — seit er nicht mehr ins Geschäft geht, ist er faul geworden.

„So geh' endlich ins Badezimmer und rasiere dich! Sollen wir vielleicht für einige Tage nach Lakewood fahren? Du siehst so schlecht aus! Das Wetter ist jetzt prächtig.“

Der letzte Vorschlag erschreckte Lederer mehr als alles andere. Nichts war ihm so langweilig als einige Tage mit seiner Frau an einem stillen Ort zu sein, wenn er nichts zu tun hatte. Die „Erholungsausflüge“ hatte er stets gehaßt und stets waren Lakewood und ähnliche Orte für ihn eine Marter gewesen; in seinem gegenwärtigen Zustand verursachte ihm der Vorschlag seiner Frau geradezu Alpdrücken:

„Hast du es hier nicht schön? Soll ich vielleicht in meinen alten Tagen dick werden?“

„Du hast doch nichts besseres zu tun!“

Dieses „nichts besseres zu tun“ gab Lederer einen Riß: Mein Leben ist also schon zu gar nichts anderem nütze als ebenso wie die alten Weiber herumzufahren und müßigzugehen?! Nein! Es ist höchste Zeit, daß ich etwas beginne, mich mit etwas beschäftige, um zu zeigen, daß mein Austritt aus dem Unternehmen nicht deshalb erfolgt ist, weil ich schon müde und alt geworden bin, sondern aus einem ganz anderen Grunde, einem besseren, höheren Leben zuliebe, das ich führen will.

Das Dienstmädchen trat in die Verandatür und fragte:

„Was soll ich für das Mittagessen kochen?“

Das war ein Brauch, den Frau Lederer eingeführt hatte, seit ihr Mann zu Hause war. Als Lederer noch im Geschäft tätig war, wurde er nie gefragt, was man kochen solle. Er aß, was auf den Tisch kam, und achtete nie darauf, was er aß. Es kam ihm im Grunde auch nicht darauf an zu essen, sondern nur darauf, satt zu werden. Seit er zu Hause war, fragte ihn nun das Mädchen jeden Tag, was sie kochen sollte. Im Anfang hatte ihn das amüsiert: So soll es es sein, der Mensch soll sein Essen wählen, er soll den Geruch der Speisen spüren, noch bevor er sie ißt. Das hat etwas für sich! — Doch heute machte ihn die Frage nervös. Er fühlte sich durch sie getroffen, ihm schien es, als hielte man ihn für einen Greis, für ein Kind oder für einen Kranken, denen man alles zuliebe tun muß.

„Bin ich denn ein Kranker, den man fragen muß, was er essen will? fragte er ärgerlich; doch um das Mädchen nicht zu verletzen (denn er wußte — Dienstmädchen müssen hier in Amerika mit Glacéhandschuhen angefaßt werden), fügte er mit gutmütigem Lächeln hinzu:

„Ein guter Verkäufer, mein liebes Kind, verkauft vor allem seine Ware; dann erst fragt er, ob sie auf Lager ist.“

In seinem Innern aber war es ihm, als säße er im Zimmer und wartete auf das Essen, als würde er zu einem alten Weib, das sich um die Küche kümmert. Er stand mit einem energischen Ruck auf und ging ins Badezimmer, um sich zu waschen. Beim Rasieren machte er eine Entdeckung: er entdeckte sein Gesicht. Es war ihm, als sähe er sein Gesicht zum ersten Male. Nie hatte er beim Rasieren vor dem Spiegel innegehalten, um einmal sein Gesicht zu betrachten, das war ihm Zeit seines Lebens nie eingefallen. Jetzt sah er sich zum ersten Male. Sein Gesicht kam ihm bekannt vor und doch fremd. Hätte er sich etwa auf der Gasse getroffen, so hätte er sicher gedacht: Das Gesicht ist mir bekannt, doch ich kann mich nicht erinnern, wer das eigentlich ist.... Zugleich wunderte er sich, daß es ihm nie eingefallen war, sein eigenes Gesicht zu betrachten: Ein Mensch soll seine eigene Visage nicht kennen? Hat man so etwas schon gehört? — Und wie um sich selber kennenzulernen, betrachtete er sich lange und eingehend im Spiegel, nachdem er sich vorher vergewissert hatte, daß ihn niemand beobachtete: Eine gerunzelte Stirn ... dichtes graues Haar, das tief in die Stirn reicht ... zwei große Augen sitzen so „unvermutet“ in diesem Gesicht, als wären sie ohne Berechnung eingesetzt worden ... schwere, dichte Brauen, grau und hart ... eine dicke Nase, die durch die glatte Oberlippe noch dicker wird ... ein rundliches, kurzes, glattrasiertes Kinn ... und die Oberlippe rasiert!

Die rasierte Oberlippe beschäftigte ihn am meisten: „Wie konnte ich nur mein Leben lang mir den Schnurrbart abrasieren? Das sieht doch so nackt aus, so gar nicht einem Mann ähnlich; so sehen die russischen Burschen aus.“ Er versucht sich vorzustellen, wie er aussehen würde, wenn er Schnurrbart und Bart hätte: „Ein dichter grauer Bart würde mein Gesicht würdig umrahmen, ich würde wie ein achtbarer Zeitgenosse aussehen, wie der reichste Mann in meiner Heimatstadt. Wäre der Bart kurz geschoren, so würde ich wie ein Arzt aussehen, wie ein intelligenter Mensch. So aber sehe ich aus wie ein Schmierenschauspieler, wie ein Friseur, wie ein alter versoffener Kerl. Ich muß mir Bart und Schnurrbart wachsen lassen.“ Doch bald kommt ihm zu Bewußtsein, womit er sich beschäftigt: „Ich, ein Geschäftsmann, der sich

ins Privatleben zurückgezogen hat, ein älterer Mensch, stelle mich her und betrachte mein eigenes Gesicht wie ein dummer Junge; wie kindisch bin ich doch!“

„Das kommt vom Müßiggang“ — sagt er sich selbst und faßt einen Entschluß...

Als Lederer gewaschen, rasiert und umgekleidet wieder auf die Veranda kam, wartete seine Frau schon auf ihn. Sie machte ihm, wie jeden Tag, den Vorschlag, mit ihr eine Spazierfahrt nach Coney-Island zu machen:

„Ich habe in die Garage telephoniert; der Chauffeur wird sofort mit dem Auto hier sein... Die frische Luft wird dir gut tun“ — fügte Sara hinzu.

In der kurzen Zeit, da Lederer den ganzen Tag zu Hause war, hatte er die Spazierfahrt nach Coney-Island schon zehn- oder zwölfmal gemacht. Ihm schien es, als wäre es tausendmal, und die Fahrt nach Coney-Island und Coney-Island selbst verursachte ihm geradezu Brechreiz. Lederer war nicht gewohnt, Spazierfahrten zu machen, außer hie und da am Sonntag. Fuhr er einmal am Wochentag aus, so verband er damit eine bestimmte Absicht, einen Geschäftszweck. Fahren, bloß um zu fahren, das kann man einmal, um zu sehen, wie der oder jener Ort aussieht; aber wenn man ihn schon so oft gesehen hat, daß man ihn sozusagen „auswendig kann“, — welchen Reiz hat die Ausfahrt? Lederer schüttelte sich beim Gedanken daran, als hätte er Rizinusöl eingenommen. Sein Entschluß war gefaßt: „Nein! Wenn du willst, kannst du fahren; ich habe etwas anderes zu tun.“

Ihm fiel etwas ein: er wollte heute die alten Bücher suchen.

Lange kramte er in allen Schränken, Fächern und Winkeln umher und wollte um keinen Preis sagen, was er suchte, als schämte er sich dessen vor seiner Frau. Erst als er sah, daß er ohne die Hilfe seiner Frau nicht zurate kommen werde, vertraute er sich ihr an.

„Die Bücher, die du früher so oft gelesen hast?“ — fragte Sara — „Aha, er fängt schon an! Warum auf einmal diese fieberhafte Eile?“

„Was kümmert das dich?“

Sara erwies sich auch in diesem Falle als die gute Hausfrau, die sie immer gewesen war. In ihrem Haushalt ging nichts verloren; auch die Bücher, in denen ihr Mann einmal gelesen hatte, waren wohl geborgen. Sie holte aus irgendeinem versteckten Ort ein Paket hervor, es enthielt ein paar hebräische Bücher, eine russische Grammatik, eine russische Chrestomatie, deren Deckel fehlte, und ein Fragment der Weltgeschichte; doch das Buch, das Lederer suchte, die Schrift, welche den Sinn des Lebens behandelte, fand sich nicht darunter.

„Es war noch ein Buch dabei, ein dickes, in schwarzem Einband, ein russisches Buch“ — sagte Lederer.

„Hast du es nicht einml einem Landsmann geliehen, vor vielen Jahren, wir haben damals noch in der Norfolk-Street gewohnt. Ich glaube, dem roten Landsmann; er war Bäcker, ... sein Name ist mir entfallen; er hieß, glaube ich, Mojsche... nein, Boruch — erinnerst du dich, er hat uns oft am Abend besucht.“

Es ergab sich, daß Sara recht hatte; das Buch, aus dem Lederer den Sinn des Lebens schöpfen wollte, auf den er all' die Jahre, da er damit beschäftigt war sein Leben zu sichern, gewartet hatte, das hatte er einem Landsmann geliehen und der hatte vergessen, es ihm zurückzugeben... Und ihm blieben einige Blätter einer russischen Grammatik. Sollte er jetzt von neuem mit der Grammatik anfangen? — Er legte die Blätter aus der Hand, wie ein Werkzeug, das zu gar nichts mehr nutze ist, zog den Mantel an und wollte fortgehen.

„Wohin gehst du?“

„Ich gehe nur ein bißchen spazieren. Mittag bin ich wieder zu Hause.“

Er benützte die Hochbahn und fuhr „Down-Town“ nach der East-Side. Er hatte sich einer Buchhandlung erinnert, noch aus der alten Zeit, da er auf der East-Side gerabeitet und gewohnt hatte. Auf dem Heimweg war er damals stets vor dem Schaufenster dieser Buchhandlung stehen geblieben und hatte die Titel der Bücher gelesen, die im Fenster lagen. Damals hatte er oft daran gedacht, wenn er Geld und Zeit hätte, würde er alle Bücher, die im Schaufenster lagen, kaufen und durchlesen. Diese Buchhandlung stieg jetzt in seiner Erinnerung auf und er fuhr hin, um Bücher zu kaufen.

Diese Buchhandlung fand er nicht mehr; in dem Lokal befand sich jetzt ein Klaviergeschäft. Doch in der Nähe entdeckte er eine andere Buchhandlung, viel größer als die seiner Erinnerung.

Er trat bescheiden ein und sagte dem Verkäufer, einem jungen Mann mit einer riesigen Brille, er wolle Bücher kaufen.

„Was für Bücher wünschen Sie?“ — fragte der bebrillte Verkäufer.

„Philosophische Bücher.“

„Philosophie?“ — fragte der junge Mann verwundert. — „Aus welchem Gebiet der Philosophie?“

„Ja... nun, solche, in denen erörtert wird, ob es ein Leben im Jenseits gibt oder nicht...

Ich möchte ein Buch, in dem von der Menschheit die Rede ist, ob die Seele nach dem Tode weiterlebt, was der Sinn des Lebens ist. Ich habe einmal ein russisches Buch gehabt, dort war all' das behandelt. Ein Freund hat es von mir entliehen und nicht mehr zurückgegeben. Es war ein gutes Buch."

Der bebrillte Jüngling sah bald, was für einen Kunden er vor sich hatte, und schwatzte Lederer eine ganze Partie Schmöker in verschiedenen Sprachen, jiddische, englische und russische, auf; Lederer brachte sie wie ein kostbares Gut heim.

Er dankte Gott, daß weder Sara, die wahrscheinlich eine Spazierfahrt oder eine Teestunde absolvierte, noch auch die Tochter zu Hause war. Lederer setzte sich ungestört auf die Veranda und begann die Bücher zu studieren, die er mitgebracht hatte.

Das Lesen kam ihm schwer an. „Ich bin es nicht mehr gewöhnt" — ging es ihm durch den Kopf. Das meiste, was in den Büchern stand, begriff er nicht ganz, und was er begriff, behandelte nicht das, was zu wissen für ihn von Interesse war. Alles mögliche behandelten die Bücher, doch vom wichtigsten, von dem, was zu wissen so nötig war: „Gibt es ein Jenseits oder nicht?" — „Lebt die menschliche Seele nach dem Tode weiter oder nicht?" — „Was ist der wahre Sinn des Lebens?" — „Was soll der Mensch beginnen, der sein tägliches Brot gesichert hat und nicht mehr für den Lebensunterhalt arbeiten muß?" — von diesen so wichtigen, naheliegenden Dingen, die der Mensch doch wissen muß, sprachen die Bücher kein Wort...

Lederer sagte sich: Früher haben die Schriftsteller ganz anders geschrieben. Mit einem Satz, mit einem Wort konnten sie dem Leser klarmachen, was der Sinn einer Sache ist. Aber die hier, die sprechen von allem möglichen, nur darüber, was der Mensch zu wissen nötig hat, darüber haben sie nichts zu sagen. Oder — ich habe nicht die richtigen Bücher bekommen. Es muß doch philosophische Bücher geben, aus denen man lernen kann, wie man sein Leben nach dem Broterwerb einrichten soll...

Als Frau Lederer von ihrem Spaziergang oder Teestunde heimkehrte, fand sie ihren Mann in die Bücher und in seine Gedanken vergraben; er saß im Dunkel, das bereits auf der Veranda herrschte, und brütete über seinen Problemen. Sara wunderte sich: Was ist mit Lederer in den letzten Tagen vorgegangen?

Ich habe geglaubt, du würdest dich jetzt ausruhen, würdest einen freien Kopf haben — doch du sinnst und brütest vor dich hin, als wären alle deine Schiffe untergegangen. Du hast dich doch vom Geschäft zurückgezogen, um keine Sorgen mehr im Kopf zu haben. Worüber brütest du, was? Denkst du ans Geschäft?"

„Nein."

„Woran denn, wenn nicht ans Geschäft?"

„Gibt es außer dem Geschäft nichts zu denken? Weißt du, was einen Schritt über das hinaus existiert?"

Die Frau begriff nicht, was Lederer meinte:

„Das alles kommt vom schlechten Schlaf und den bösen Träumen, die du bei Nacht hast. Doch Gott sei Dank, ich habe schon ein unfehlbares Mittel, daß du gut schlafen und nicht mehr von Armut und Not träumen wirst.

„Was denn? Doktor Salkinds Pillen? Warst du wieder bei ihm?"

„Nein, du brauchst keine Pillen zu nehmen. Es geht auch ohne Pillen. Eine Freundin hat mir das Mittel gesagt. Das Mittel hat sie von Mistreß Abramson, bei der sie zum Tee war. Mister Abramson hat dieselben Zustände gehabt wie du; er hat auch von Armut und Not geträumt, immer wieder von den Zeiten, da sie nichts zu essen hatten. Da hat ihr die Frau eines Landsmannes geraten, was sie tun soll; und die bösen Träume waren wie fortgeblasen. Jetzt träumt Abramson nur von Reichtum und Glück. Das gleiche Mittel werde ich heute auch bei dir anwenden..."

Als Lederer am Abend zu Bett ging, strahlte ihm zu seiner höchsten Verwunderung der Glanz von Perlen und Brillanten entgegen; er blendete geradezu die Augen. Seine Frau hatte ihren ganzen Schmuck auf seinem Nachttischchen ausgebreitet.

„Was soll das heißen? Wozu hast du deinen Schmuck hergelegt? Damit man ihn dir leichter stehlen kann?"

„Nein, das ist das Mittel für gute Träume. Wenn Schmuck beim Bett liegt, träumt man von Reichtum. Mistreß Abramson hat es selbst an ihrem Mann erprobt..."

3. Kapitel.

EIN VERDORBENES FRÜHSTÜCK.

Das neue Mittel hatte keine Wirkung. Der Schmuck, den Frau Lederer auf das Nachttischchen ihres Mannes gelegt hatte, vermochte nicht die bösen Geister zu vertreiben, die Lederer die ganze lange Nacht in den Klauen der Armut und des entbehrungsreichen Lebens gefangen hielten.

(Fortsetzung folgt)

heit ausgewählte Akte ihrer drei bekannten Repertoirstücke „Der Golem", „Der Dybuk" und „Der ewige Jude" auf und erntete reichen Applaus. Indem Herr Ussischkin ausführte, welche große Tat es gewesen ist, trotz der Schwierigkeiten in Rußland ein hebräisches Theater zu gründen und aufrechtzuerhalten, wies er auf die zukünftige Rolle der „Habimah" hin, als Träger einer neuen Botschaft vom Boden des Heimatlandes zu fungieren, in dem sie jetzt ihre bleibende Stätte aufgeschlagen hat. Sir John Chancellor blieb bis zum Schluß, obgleich der Abend sich fast bis Mitternacht hinzog, und gab seiner Freude Ausdruck, das hebräische Drama kennengelernt zu haben.

* * *

Ohne statistische Daten zur Grundlage zu nehmen, kann man sagen, daß sich die wirtschaftliche Lage in Jerusalem erheblich verbessert zu haben scheint. Ich schließe das aus der großen Zahl neuer Läden, die in den letzten 12 bis 18 Monaten eröffnet worden sind. Zahlreiche Grundstücke an der Jaffastraße sind bebaut worden, meistens mit zwei- bis dreistöckigen Häusern, die im Erdgeschoß Läden und oben Wohnungen oder Büros haben. Ebenso schnell, wie die Gebäude errichtet werden, sind sie auch vermietet. Z. B. hat man unweit von unserem Büro in der letzten Woche vier neue Läden aufgemacht. Es sind ein Laden mit Chinawaren, ein Geschäft für handgemalte Lampenschirme, ein Blumenladen und Café. Die ersten beiden sind die ersten ihrer Art in der Stadt; das Blumengeschäft ist schon das vierte oder fünfte, das wir haben, die Zahl der Restaurants beläuft sich gewiß auf mehr als Hundert. Alle scheinen ganz gut zu gehen. Selten wird ein Laden geschlossen. Ein weiteres Zeichen ist das enorme Anwachsen der Autos, sowohl der privaten wie der Mietautos. Es ist klar, daß das Geld vorhanden sein muß, um all die neuen Häuser und neuen Autos zu bezahlen, sonst könnte die fortschreitende Bewegung nicht anhalten. Jerusalem hat keine Hausse gehabt, sondern entwickelt sich ruhig und wird bald, abgesehen von seiner geschäftlichen Entwicklung, auch eine Reihe großer öffentlicher Gebäude sein eigen nennen — Regierungsbüros, Residenz des High Commissioner, Zionistisches Amtsgebäude, Hotels und nicht an letzter Stelle das Rockefeller-Museum.

* * *

Man wird oft gefragt, wo die jungen Leute in Palästina ihre freie Zeit verbringen. Der Hunger nach Belehrung aller Art ist so groß, daß Vorträge, so zahlreich und verschieden sie veranstaltet werden, stets besucht sind. Doch abgesehen von solch intellektueller Erholung haben wir eine bedeutende Sportbewegung, die vom „Makkabi" und neuerdings auch vom „Hapoel", dem Arbeitersportklub, gefördert wird. Diese Bewegungstätigkeit im Freien wird in einem der neuen Lichtbildervorträge, die das Hauptbüro des Keren Kajemeth herausgibt, beschrieben, und wer einen Blick in diese Seite des palästinensischen Lebens tun will, sollte sich den Vortrag bestellen. Ferner erschien in dieser Serie ein Vortrag „50 Jahre jüdische Kolonisation", der einen Überblick über die landwirtschaftliche Bewegung von ihren Anfängen bis zum heutigen Tage gibt.

E. M. Epstein.

Aus der jüdischen Welt

Der neuerrichtete Gladbecker jüdische Friedhof zerstört

Gladbeck, 21. Januar. (JTA.) In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurden die fünf Grabdenkmäler, die bisher auf dem Friedhof der jungen Gladbecker Synagogengemeinde errichtet waren, sämtlich umgestürzt. Außerdem waren die die Grabeinfassungen und die Umfriedungen aus der Erde gerissen. Bei dieser Tat haben offensichtlich mehrere Täter zusammengewirkt. Die Aufklärungsarbeit der Gladbecker Kriminalpolizei wird dadurch erschwert, daß in der Nacht Regen niedergegangen ist. Die Synagogengemeinde hat für die Namhaftmachung der Täter eine Belohnung von 300 RM. ausgesetzt.

Der Sächsische israelitische Gemeindeverband soll eine Körperschaft öffentlichen Rechtes werden

Dresden, 21. Januar. (JTA.) Dem Landtag ist ein Gesetzentwurf über die öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften zugegangen. Darnach sind

Religionsgesellschaften mit den Rechten und Pflichten des öffentlichen Rechtes die Evangelische Landeskirche, die Römisch-katholische Kirche, die Evangelisch-reformierte Gemeinde, die Freireligiöse Gemeinschaft, die Evangelische Bruder-Unität, die Evangelisch-lutherische Freikirche, die Bischöfliche Methodistenkirche, die Vereinigung der Baptisten, der Sächsische israelitische Gemeindeverband, endlich die Religionsgemeinschaften, denen das Gesamtministerium die Rechte der Körperschaften des öffentlichen Rechts verleiht. Die Religionsgesellschaften haben auf Verlangen dem Staat jederzeit Auskunft zu geben und Nachweise zu erbringen. Die Geistlichen und Beamten der Religionsgesellschaften müssen deutsche Reichsangehörige sein, doch können Ausnahmen bewilligt werden. Die Verfassungen der Religionsgesellschaften müssen über den Beginn der Mitgliedschaft Vorschriften enthalten, die jedoch die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht beeinträchtigen dürfen. Der Austritt steht jedem frei, der in Sachsen seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt hat. Weitere Bestimmungen regeln das Steuerrecht der Religionsgesellschaften und die staatlichen Zwangsmittel, die gegebenenfalls angewendet werden können.

Das Ergebnis der Wahlen in der Dresdner jüdischen Gemeinde

Dresden, 21. Januar. (JTA.) In der jüdischen Gemeinde zu Dresden fanden die Wahlen zum Gemeinderat, der sich Ende 1928 auflöste, am Sonntag, dem 20. Januar, unter außerordentlicher Beteiligung statt. Es war der erste wirkliche Wahlkampf seit 1912, da die Ergänzungswahlen in den nachfolgenden Jahren in der Hauptsache auf Grund von Kompromissen zustandekamen. Noch am Abend vor der Wahl hielt die Jüdische Volkspartei eine Massenversammlung ab, in der Herr Ministerialrat Hans Goslar aus Berlin der Hauptredner war.

Abgegeben wurden insgesamt 920 Stimmen, wahlberechtigt waren 1160 Gemeindemitglieder, so daß eine Wahlbeteiligung von 80 Prozent zu verzeichnen ist. Ungültig waren 39 für den Gemeinderat und 15 für den Gemeindevorstand abgegebene Stimmen. In den Vorstand sind gewählt drei Liberale (415 Stimmen), zwei Mitglieder der Jüdischen Volkspartei (360 Stimmen). Auf die 122 Stimmen der Volksvereinigung für jüdische Interessen entfällt kein Vorstandssitz. Hingegen verhalfen die für die Vereinigung abgegebenen 122 Stimmen zuzüglich der 55 Reststimmen der Liberalen auf Grund der zwischen diesen beiden Parteien erfolgten Listenverbindung den Liberalen zum dritten Vorstandssitz.

In den Gemeinderat wurden gewählt 7 Liberale, 6 Volksparteiler und zwei Mitglieder der Volksvereinigung für jüdische Interessen. Die mit den Liberalen eingegangene Listenverbindung der Volksvereinigung brachte auch im Gemeinderat den Liberalen einen Sitz mehr. Insgesamt gehören dem Vorstand und Gemeinderat 10 Liberale, 8 Volksparteiler und 2 Mitglieder der Volksvereinigung an. Die Liberalen verlieren einen Vorstandssitz zugunsten der Volkspartei, die neben Dr. John Levy neu den Kaufmann Samuel Weiger in den Vorstand entsendet. Der Liberale Max Levi scheidet aus dem Vorstand aus.

Dr. Julius Moses 60 Jahre

Mannheim, 18. Januar. (JTA.) Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Mannheim und Mitglied des badischen Oberrates Dr. Julius Moses, ein führender Zionist, feiert am 22. Januar seinen 60. Geburtstag. Es werden aus diesem Anlaß innerhalb der Großgemeinde Mannheim verschiedene Veranstaltungen geplant. Die Zionistische Ortsgruppe hat an alle Gemeindemitglieder einen Aufruf für eine Stiftung zugunsten des Mikrobiologischen Instituts in Jerusalem versandt: „Dr.-Julius-Moses-Stiftung."

Bestrafter Ritalmordhetzer

Breslau, 13. Januar. (JTA.) Wolffs Telegraphenbüro teilt mit: Der verantwortliche Redakteur Hans Kurth von der „Schlesischen Volksstimme", einer völkischen Wochenschrift, der bereits wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetz verurteilt ist, hatte sich heute wegen öffentlicher Beleidigung des Judentums vor dem Schöffengericht zu verantworten. In einem Artikel hatte Kurth behauptet, daß die meisten Kindermorde vor dem Passah-Fest stattfänden und daß diese auf das Konto der Juden kämen, die Christenblut benötigten. Als der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis beantragte, wurde er von dem Angeklagten der Unverfrorenheit bezichtigt. Das Urteil lautete auf zwei Monate Gefängnis wegen Beleidigung und RM. 15.— Geldstrafe wegen Ungebühr vor Gericht oder fünf Tage Haft.

Bündnis Hugenberg-Hitler?

Berlin, 22. Januar. (JTA.) Wie die „Münchner Post" mitteilt, hat der deutschnationale Abgeordnete und Zeitungskönig Hugenberg ein geschäftliches und politisches Bündnis mit Hitler abgeschlossen. Sie gründeten gemeinsam den „Deutschen Volksverlag, eine Arbeitsgemeinschaft zur praktischen Volksaufklärung", die durch Flugschriften im neutralen Gewande den Marxismus bekämpfen sollen. Der Ankündigungsprospekt enthält den folgenden Satz: „Das Wort Juden wird im allgemeinen vermieden, der Leser soll vielmehr am Ende der Schrift von selbst zu den richtigen Schlüssen kommen."

Schwere Ausschreitungen der Hitlerleute in Cleve

Berlin, 17. Januar. (JTA.) Die Zeitung „Tempo" meldet aus Cleve: In einer nationalsozialistischen Versammlung, zu der die Clever Stadtverwaltung ihren Rathaussaal gegeben hatte, unter der Bedingung, daß der Satz der Einladung: „Juden haben keinen Zutritt", verschwinden müsse, kam es zu Ausschreitungen unter dem äußeren Kennzeichen eines Judenpogroms. Zwei Hitlertrupps untersuchten während des Vortrags alle schwarzhaarigen Anwesenden auf „Judenähnlichkeit" und setzten eine Reihe von Teilnehmern, Juden und Nichtjuden, vor die Tür, darunter angesehene Bürger der Stadt. Dabei kam es zu Mißhandlungen. Merkwürdigerweise schritt die Polizei nicht ein.

Antisemitische Hetze des französischen Parfümfabrikanten und Zeitungsbesitzers Coty

Paris, 13. Januar. (JTA.) Der bekannte Parfümfabrikant und Zeitungsbesitzer François Coty hat in der von ihm erworbenen Zeitung „Ami du Peuple" eine antisemitische Hetze im Zusammenhang mit dem Skandal der „Gazette de France"

eingeleitet. Er behauptet in zwei von ihm selbst unterschriebenen Aufsätzen, das naive französische Volk werde von den Juden ausgeplündert. Er warnt das „gutmütige französische Volk" vor den jüdischen Einwanderern in Frankreich und nennt Professor Victor Basch, den Präsidenten der Liga für Menschenrechte, einen „Agenten Jerusalems und Budapests". — Die antisemitische „Action Française" unterstützt Coty in seiner antisemitischen Kampagne, indem sie ebenfalls auf die jüdische Abkunft einiger in die Skandalaffaire der „Gazette de France" verwickelter Personen hinweist.

Lord Balfour genesen

London, 21. Januar. (JTA.) Lord Balfour, der seit langer Zeit in seinem Landhaus zu Whittinghame in Schottland krank darniederlag, ist nun völlig genesen und konnte sich in diesen Tagen nach London begeben.

Das polnische Agencykomitee

Warschau, 19. Januar. (JTA.) In Übereinstimmung mit den Beschlüssen des Zionistischen Aktionskomitees in Berlin wurde von der Zionistischen Exekutive in London eine fünfzehngliedrige Kommission zur Schaffung einer Repräsentanz der nichtzionistischen Elemente in Polen zwecks Verbreitung der Jewish Agency eingesetzt. Der Kommission gehören u. a. an: Abg. Grünbaum, Levite, Abg. Rosenblatt, Abg. Dr. Thon, Abg. Dr. Reich, Abg. Farbstein, Levin-Epstein, Frau Dr. Melzer, Dr. Tartakower, Stadrat Hindes, Dr. Federbusch und Dr. Wahrhaftig.

Ein Sowjetgeneral, ehemaliger Pogromheld, von einem Juden getötet

Moskau, 17. Januar. (JTA.) General Slastschow, ein früherer Unterführer der Generale Denikin und Wrangel, der zuletzt einen hohen technischen Posten in der Sowjetarmee bekleidet hat, ist am vergangenen Sonnabend in seinem Zimmer erschossen aufgefunden worden. Nach einigen Tagen wurde ein Jude namens Kolenberg als der mutmaßliche Mörder verhaftet, der auch gleich die Tat eingestand und angab, er habe Slastschow ermordet, weil er als General der Denikinarmee im Jahre 1920 mehrere Pogrome veranstaltet hat und zahlreiche jüdische junge Leute in der Ukraine und in der Krim hinrichten ließ. Unter den Hingerichteten befand sich sein (Kolenbergs) Bruder, für den, sowie für die zahlreichen anderen Opfer des Henkers Slastschow, er nun Rache genommen hat.

Felix M. Warburg spendet 50 000 Dollar für das Palästinawerk

Neuyork, 14. Januar. (JTA.) Herr Felix M. Warburg, der Präsident des Joint Distribution Committee und Vorsitzender der Siebener Kommission für die Ernennung des nichtzionistischen Teiles der Jewish Agency, hat für den soeben eröffneten United Palestine Appeal einen Betrag von 50 000 Dollar gespendet.

Im April 1928 hat Herr Felix Warburg Herrn Dr. Weizmann bei dessen Eintreffen in Neuyork einen Scheck über 50 000 Dollar überreicht, als Beitrag zur 50 000-Pfund-Quote, die für die Behebung der Ursachen der Arbeitslosigkeit in Palästina bestimmt war.

Amerikanisch-jüdische Arbeiterorganisation leistet 300 000 Dollar für das Palästinawerk

Neuyork, 5. Januar. (JTA.) Die amerikanisch-jüdische Arbeiteralliance (National Jewish Workers Alliance), die soeben bei Anwesenheit von 586 Delegierten aus 34 Staaten und 6 kanadischen Provinzen ihre vierte Jahresversammlung abgehalten hat, hat den einstimmigen Beschluß gefaßt, im Jahre 1929 300 000 Dollar für das Palästinawerk der Arbeiterschaft aufzubringen und diese Leistung als Mindestleistung alljährlich zu wiederholen. In einer im Manhattan Opera House stattgefundenen Massenkundgebung wurden bereits 75 000 Dollar für das Palästinawerk gezeichnet. Der Alliance sind 1000 Ortsgruppen angeschlossen. Sie brachte in den letzten sieben Jahren 435 000 Dollar für das Palästina-Arbeiterwerk auf. Nunmehr geht sie daran, eine ständige Organisation von 30 000 Spendern zu schaffen, um einen festen jährlichen Betrag für das Palästina-Arbeiterwerk aufbringen zu können. Die jetzige Kampagne wird von dem früheren Bürgermeister von Tel-Awiw, David Bloch, und dem palästinensischen Arbeiterführer Meriminsky unterstützt. Meriminsky teilte mit, daß die palästinensisch-jüdische Arbeiterorganisation 32 000 Mitglieder zählt.

Sühne für den Beduinenüberfall auf Chederafelder

Jerusalem, 21. Januar. (JTA.) Vier Beduinen, die sich an der Vertreibung der jüdischen Kolonisten von Chedere beteiligt haben, wurden vom Haifaer Gericht zu je einer Woche Gefängnis und zur Zahlung von je 9 Pfund als Schadenersatz verurteilt. Die Beduinen, denen die jüdischen Kolonisten aus Entgegenkommen das Weiden ihres Viehs auf den noch unbebauten Feldern der Kolonie gestattet hatten, erhoben später — von Waadie Bustani aufgehetzt — Anspruch auf den Besitz der Felder.

Die Keren-Hajessod-Eingänge im Dezember 1928

Jerusalem, 16. Januar. (JTA.) Im Dezember 1928 sind beim Haupbüro des Keren Hajessod in Jerusalem 34 100 Pfund eingegangen. — Im November betrugen die Keren-Hajessod-Eingänge 27 682, im Oktober 21 661, im September 31 239, im August 16 372 Pfund. In den vorangegangenen Monaten des Jahres 1928 betrug der Monatsdurchschnitt der Eingänge rund 40 000 Pfund.

Felix M. Warburg für das Haifaer Technikum

Jerusalem, 16. Januar. (JTA.) Herr Felix M. Warburg, Präsident des Joint Distribution Committee und der amerikanischen Jewish-Agency-Kommission, hat 10 000 Dollar für das Haifaer Technikum gespendet.

Die neue Chaluz-Alijah

Jerusalem, 17. Januar. (JTA.) Im Verlauf der Monate Januar und Februar 1929 sollen 500 Chaluzim aus Rußland, Polen, Rumänien, Litauen, Bulgarien, Österreich, Tschechoslowakei und Deutschland in Palästina eintreffen, um zunächst in den Orangen-Plantagen von Judäa und Samaria untergebracht zu werden. Ein großer Teil dieser Chaluzim, namentlich aus Polen und Rumänien, weilt bereits in Palästina.

Heuschrecken in Palästina

Jerusalem, 21. Januar. (JTA.) Der Heuschreckenschwarm, der in den letzten Tagen Transjordanien heimgesucht hat und dort großen Schaden auf den Feldern und Gärten angerichtet hat, hat nun das Jericho-Gebiet in Palästina erreicht. Alle Vorkehrungen zur Abwehr der Plage sind getroffen worden.

Feuilleton

Lessing und die Juden

(Zu seinem 200. Geburtstag)
22. Januar

Man könnte sich fragen, ob wir am 22. Januar, dem 200. Geburtstage Lessings, nicht nur aus Konvention die runde Zahl und den großen Namen feiern; das heißt, ob uns Lessing eine Persönlichkeit von nur historischer Bedeutung ist oder ob sein Vorbild auch als schöpferisch für unsere Zeit gilt. Als Bahnbrecher von vielem Großen haben ihn schon die Träger der Hochblüte des deutschen Geisteslebens: Goethe, Schiller, Herder, erkannt und doch blieben den folgenden Generationen immer noch Entdeckungen seines Fortwirkens vorbehalten. Im Kampfe gegen jede starre Tradition stellte er sich an die Spitze des Rationalismus und zeigte darüber hinaus auf allen Gebieten neue Ziele und Wege. Das deutsche Theater verdankt ihm den mächtigen Hinweis auf Shakespeare, die Befreiung vom französischen Muster, und eines seiner wenigen guten Lustspiele, sein „Laokoon", ist das erste kunstkritische Werk; doch das alles erschöpft nicht die Bedeutung dieses Mannes, die wesentlich im rein Menschlichen lag, in seinem Kampf für die Wahrheit gegen jedes Vorurteil. Überhaupt war Lessing in viel höherem Grade Denker als Dichter, sein scharfer, durchdringender Intellekt bestimmte ihn weit mehr für die Idee als für die Gestalt in der Literatur. Daher liegt auch der Wert seines „Nathan" überwiegend nicht in der dramatischen, sondern in der moralischen Wirkung und hier ist der Grund, warum wir Lessing auch in die jüdische Geschichte einzureihen haben. Sein Schaffen hat das jüdische Schicksal zum mindesten in Deutschland entscheidend beeinflußt.

Im Jahre 1749, schon vor seiner Bekanntschaft mit Mendelssohn, verfaßte er sein Lustspiel „Die Juden", in dem er aus dem Volke der allgemein verachteten Juden einen Mann von edelstem Charakter, der die Herzen aller Christen gewinnt, auftreten läßt. „Es war das Resultat einer sehr ernsthaften Betrachtung über die schimpfliche Unterdrückung, in welcher ein Volk seufzen muß, das ein Christ, sollte ich meinen, nicht ohne eine Art Ehrerbietung betrachten kann." So schreibt er selbst darüber, und als bezweifelt wird, ob „unter einem Volke von den Grundsätzen, der Lebensart und Erziehung ... ein solches edles Gemüt sich gleichsam von selbst bilden könne", da antwortet er: „Besteht man darauf, daß Reichtum, bessere Erfahrung und ein aufgeklärterer Verstand nur bei einem Juden keine Wirkung haben könnten, so muß ich sagen, daß dieses eben das Vorurteil ist, welches ich durch mein Lustspiel zu schwächen gesucht habe; ein Vorurteil, das nur aus Stolz oder Haß fließen kann und die Juden nicht bloß zu rohen Menschen macht, sondern sie in der That weit unter die Menschheit setzt." 30 Jahre später, nachdem er durch seine Freundschaft mit Mendelssohn praktisch seine Verachtung aller Vorurteile gezeigt hatte und im Laufe dieser Zeit bestärkt worden war in seiner Überzeugung vom hohen, menschlichen Wert der Juden und der Ungerechtigkeit ihrer Behandlung, reifte in ihm das Werk, in dem er seine Idee der Humanität in reinster Form niederlegte, „Nathan der Weise". Das Recht jedes Menschen auf seine Religion, auf Behauptung seiner Art und daher die Pflicht der Duldung gegen fremde Religionen und Gruppen verkündet Lessing hier mit Nachdruck und Geschick. Am nächsten lagen ihm als Beispiel die Juden; doch gilt seine Schöpfung nur den Juden, ist der Zweck des „Nathan" allein ihre Tolerierung? Nein, die Idee der Menschlichkeit sieht er hier besonders verletzt und deshalb fordert er von der Kanzel des Theaters ihre Durchsetzung wie jederzeit und überall in seinem Leben, diesem dauernden Kampf gegen jedes Unrecht. So ist Lessing zum Vorbild, zum Bahnbrecher der Toleranz und der Anerkennung der Juden geworden und so half er entscheidend mit, die Emanzipation vorzubereiten. Und in dieser Leistung liegt auch seine große historische Bedeutung für die Juden.

Kehren wir nun zu unserer ersten Frage zurück: Bindet uns an Lessing noch etwas außer der Dankbarkeit für seine Leistung? Was sagt er uns, den heutigen Juden? Kann seine Persönlichkeit unseren Weg mitbestimmen, wie wir wünschen, daß sie die Stellung der anderen Völker zu uns bestimme? Wieder sind es seine höchste Idee und die Kraft, die er dafür einsetzte, die uns erlauben, mit Ja zu antworten. Recht aller Menschen auf Eigenart und Selbstbestimmung lautet Lessings positive Forderung. Er konnte nicht wissen, daß Toleriertwerden keine Lebensform für die Dauer ist, daß die individuelle Emanzipation zwar vielleicht eine Lösung der jüdischen Frage für den einzelnen, nicht aber für die jüdische Gesamtheit darstellt; er betrachtete eben in der Gebundenheit an den Rationalismus seiner Zeit den Menschen nur als Individuum. Uns hat inzwischen die Geschichte nach ihm daran erinnert, daß dies nicht genügt. Doch Lessings Idee der Freiheit besteht und sie hat auch für Menschengruppen, Völker und Nationen Gültigkeit — und jeder Kampf um Freiheit und Anerkennung ist deshalb Kampf im Namen des Menschheitskämpfers Lessing.

—en.

Ein Gedenkbuch

Die Münchner Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten legt soeben der Öffentlichkeit ein Werk vor, das Anspruch auf besondere Beachtung erheben kann: ein Gedenkbuch für die im Weltkrieg gefallenen Münchner Juden. („Unsere gefallenen Kameraden, Gedenkbuch für die im Weltkrieg gefallenen Münchner Juden." Verlag B. Heller, München 1929, Preis RM. 5.—.) Es enthält in einem ersten Teil kurze Biographien der 180 Münchner Gefallenen, meistens mit einem Bild, in einem zweiten Teil Nachrufe, persönliche Mitteilungen von Gefallenen oder über Gefallene. Das würdig ausgestattete, auf gutes Kunstdruckpapier gedruckte Buch, das seinen Weg zum mindesten in jedes Münchner jüdische Haus finden sollte, kann als Ganzes nicht besser charakterisiert werden, als mit den Geleitworten, die ihm

Herr Rabbiner Dr. Baerwald beigegeben hat und die deshalb anstatt jeder Würdigung hierhergesetzt seien:

Dies ist ein Buch der Erinnerung.

Es ist geweiht denen, die keine Gegenwart, keine Zukunft mehr haben, deren Leben, in der Vergangenheit beschlossen, Gegenstand unserer Erinnerung ist. Solche Erinnerung ist ein Heiligtum. So mancher, dessen Gebeine, wir wissen nicht wo, in fremder Erde ruhen — hier wird sein Bild festgehalten, hier wird von seinem Leben und Sterben erzählt. Und auch wenn alle, die ihn gekannt und geliebt, einst den gleichen Weg der Vergänglichkeit gegangen sein werden, hier wird zu ewiger Erinnerung aufgezeichnet bleiben, wie Treue und Pflicht in todesmutigem Heldentum sich bewährt haben.

Dies ist ein Buch des Dankes.

Nicht die Toten bedürfen des Dankes; ihn darzubringen, haben die Überlebenden die Verpflichtung gefühlt, die als Freunde und Kameraden den Gefallenen zur Seite gingen „in gleichem Schritt und Tritt", bis sie zu Boden gerissen wurden, „als wär's ein Stück von mir". — Liebe des Schenkenden will keinen Dank erhalten, Liebe des Empfangenden aber will Dank haben. Dank muß hier um so mehr gesagt werden, als vielfach der geschuldete Dank sich in bitteren Undank gekehrt hat. Der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" spricht mit diesem Buche des Dankes nicht nur für sich, nicht nur für die Gemeinde München, er spricht für das Vaterland, wenn er den Toten die Ehre zollt, die ihnen gebührt.

Dies ist ein Buch der Mahnung.

Das Große in der Welt — und was wäre größer als der Opfertod? — scheint manchmal sinnlos. Sinnlos aber ist es nur, wenn es vergeblich ist. An den Überlebenden ist es, den Tod der Gefallenen nicht vergeblich sein zu lassen. Wir können heute und in Zukunft nichts besseres tun, als diesen Blättern zu entnehmen, wie schlichte Lebensführung, treue Pflichterfüllung die Menschen zu einer heiligen Gemeinschaft einen kann. Was die Gefallenen an menschlichen Schwächen gehabt, verschwindet vor der großen Linie ihres Schicksals, dem sie sich in Freiheit unterworfen haben.

Dies ist ein Buch des Trostes.

Zehn Jahre nach dem Ende des großen Krieges — nach außen mögen die Wunden vernarbt sein, im tiefsten Innern wird manches Herz den Verlust nicht verwinden, solange das selber schlägt. Es mag und es soll ein Trost sein, daß ihr Andenken uns lehrt, wie das Leben des einzelnen einen höheren Wert erlangt, wenn es einer Idee geopfert wird, ein Trost, daß auch aus den Zeilen dieses Buches dem gläubigen Gemüt die Wahrheit des Bibelwortes sich offenbart: „Deine Toten leben."

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Hebräischer Theater-Abend. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Samstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, im Steinickesaal ein sehr interessanter hebräischer Theater-Abend stattfindet. Der Vorverkauf hat bereits so stark eingesetzt, daß es sich empfiehlt, sich möglichst bald Karten zu sichern. Karten zu RM. 3.30, 2.20, 1.60, 1.10 im Vorverkauf bei Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2, Telephon 52 4 07; D. Goldberg, Schwanthalerstraße 24, Telephon 5 96 7 19; A. Gidalewitsch, Müllerstraße 42, Telephon 22 9 74; S. Orljansky, Neuhauser Straße 29, Telephon 90 5 61; Zionistische Ortsgruppe, Herzog-Rudolf-Straße 1, Telephon 2 97 4 49. Kategoriekarten zu RM. —.60 nur an der Abendkasse.

Jahrmarkt in Tel-Awiw

Unter diesem Motto veranstaltet der Münchener Bar-Kochba am Sonntag, dem 3. Februar, seinen diesjährigen einzigen Maskenball, der das Ereignis des Faschings für die jüdische Bevölkerung Münchens zu werden verspricht. Wer bei dem Feste war, das der Bar-Kochba vor einigen Jahren unter demselben Motto veranstaltet hat, wird auch bei diesem Feste nicht fehlen. War es schon damals mit Begeisterung aufgenommen worden, so glauben wir doch, daß das heurige Fest noch eine bedeutende Steigerung bringen wird. Das Motto läßt neben der orientalischen Kleidung auch sämtliche andere Masken zu, die auf einem Jahrmarkt nur vertreten sein können und wird dadurch ein besonders farbenprächtiges und bewegtes Bild zeigen. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange. Büfett, Tombola, Sektzelt usw., ein Karussell, vielleicht eine Rutschbahn und noch viele andere lustige Überraschungen werden dem Fest bestimmt zu einem ganz großen Erfolg verhelfen. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Näheres darüber in der besonderen Anzeige in dieser Nummer.

Bar-Kochba, Sportabteilung. Nachdem wir unsere erste Handballmannschaft zu den Spielen um den süddeutschen Handballpokal gemeldet hatten, erhielt unser Vertreter bei der Auslosung der gemeldeten Mannschaften Freilos. Unsere Mannschaft kommt also kampflos in die Zwischenrunde und hat am Sonntag, dem 3. Februar 1929, gegen den Sieger aus dem Spiel 1860 I : Jahn I anzutreten. Um am 3. Februar besser gerüstet zu sein, tragen wir am morgigen Sonntag ein Privatspiel gegen

Postsportverein oder DSV II aus, in folgender Aufstellung:

Kornhauser II
Helfeld Kornhauser I
Jericho Schneuer Felsen
Eisenmann Schuster Dr. Berger Goldstern Gröbel

Ersatz: Spielmann, Gelbart, Stein.

Die Leitung.

Wochenprogramm der V. J. St. „Jordania" vom 28. Januar bis 3. Februar:

Montag, 7.30 Uhr: Fuxenkurs off.
Dienstag, 7.30 Uhr: Turnen.
Donnerstag, 8.15 B C; 8.45 Uhr A C.
Samstag: Zusammenkunft bei der Hexe von Endor.

Der jüdische Gesangverein veranstaltet am Dienstag, dem 29. Januar, im „Restaurant Schwarz", Schlosserstraße, ein Maskenkränzchen und bittet unsere Mitglieder nebst Angehörigen möglichst zahlreich zu erscheinen. Gäste sind willkommen. Eintritt frei.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 26. Januar 1929, fällt unser Vereinsabend infolge einiger technischer Schwierigkeiten aus. Samstag, den 2. Februar 1929, abends 8.30 Uhr, spricht Herr Samuel Taubes (Thema wird noch bekanntgegeben) im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1.

Die Vorstandschaft.

Gesamtausschuß der Ostjuden, München. Talmud Thora gratuliert zur Verlobung Minikes-Lichtmann und zur Vermählung Orljansky-Diamand RM. 2.—.

Am 30. Dezember 1928 hielt der **Verband der gesetzestreuen jüdischen Jugendvereine Bayerns** (A. J. J. O.) seinen 6. Verbandstag ab, der bei regster Anteilnahme der Mitglieder einen wirkungsvollen Verlauf nahm.

Der nach zahlreichen Begrüßungen durch den Vorsitzenden, Herrn Rechtsanwalt Dr. Münz, erstattete Geschäftsbericht gab Einblick in die ständigen Bemühungen der Leitung, die Grundlage des bayerischen Jugendverbandes zu vertiefen, organisatorisch zu festigen und zu verbreiten, sowie in die mannigfache Tätigkeit des G. A., die sich in Treffahrten, Bezirksveranstaltungen, Vorträgen und Einrichtung von Schiurim auswirkt. Der Bericht zeigte auch die vielen Schwierigkeiten, die immer noch der Tätigkeit des Verbandes entgegenstehen und bemühte sich, einen Weg zu deren Hebung aufzuzeigen. Die Geschäftsdebatte endete damit, daß der Leitung das volle Vertrauen ausgesprochen wurde. Die Wahl ergab einstimmig die Wiederwahl des bisherigen Vorortes und Vorsitzenden. Sodann ergriff Herr Dr. Merzbach (Frankfurt a. M.) das Wort zu seinem Thema „Religiosität". Der Redner verstand in eindringlicher Weise darzulegen, daß der jüdische Mensch nur dann wirklich jüdisch leben und handeln kann, wenn Religion und Religiosität auf das engste verbunden seien. An die Ausführungen schloß sich eine interessante Diskussion an. Herr Dr. Max Cohen (Köln) sprach über „Die Berufs- und Wirtschaftsnot der jüdischen Jugend". An Hand umfangreichen wissenschaftlichen Materials berichtete der Redner von den immer größer werdenden Schwierigkeiten, die im Wirtschaftsleben der sabbathaltenden Jugend entgegentreten und von der unbedingten Notwendigkeit, diese Gefahren rechtzeitig zu erkennen und zu bekämpfen. Die Diskussion zeitigte wertvolle Ergebnisse, die darin gipfelten, daß eine richtige Berufsberatung und Ausbildung von Wichtigkeit sei, daß den Auswüchsen des gesellschaftlichen Lebens, die eine über das gegebene Maß gesteigerte Lebenshaltung notwendig machen, mit Entschiedenheit entgegengetreten werden müsse.

Der Verbandstag wurde durch den Abendvortrag des Herrn Jakob Rosenheim (Frankfurt a. M.) über „Die Kenessio Gedaulo und die Probleme der gesetzestreuen Judenheit" gekrönt. Eine vielhundertköpfige Menge lauschte den begeisterten Ausführungen des bekannten Führers der Agudas Jisroel, die mit nicht endenwollendem Beifall aufgenommen wurden.

Spenden-Ausweis

Spendenausweis des Münchener Büros Nr. 11
vom 16. bis 22. Januar 1929

Allgemeine Spenden: Jüdischer Kulturverein J. L. Perez gratuliert seinen lieben Chawerim Mosche und Hedda Königsberg zur Geburt ihrer Tochter Chawa RM. 2.—.

Dr. Igo Feuchtwanger-Garten: Die Jüdische Frauengemeinschaft gratuliert Rosl Feuchtwanger herzlichst zur Verlobung, 1 Baum RM. 6.—.

Goldenes Buch Jüdischer Turn- und Sportverein Bar Kochba: Die Damenabteilung des Bar Kochba gratuliert ihrer lieben Turnschwester Ida Orljansky herzlichst zur Vermählung RM. 12.—.

Büchsen: Dr. J. Schäler 3.20; R. Wengraf 11.10; H. Strumpf 1.20; L. Feldherr 1.50; L. Perzinn 1.74; L. Spielmann 8.30; Schorr 8.66; B. Faktorowitsch 2.81; S. Goldfarb 1.10; J. Berkowitsch 1.—; A. Hecht 1.—; E. Goldberg 3.—; J. Steinheimer 1.60; Büchsen unter 1.— 45 Rpf. = RM. 46.—. Summa: RM. 66.—.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928 RM. 1894.37.

Berichtigung des Ausweises Nr. 10: Frida und Lazarus Spielmann-Garten: Felix Herzfeld und Frau Else, geb. Spielmann, stiften anläßlich der Geburt ihres Sohnes 1 Baum.

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 18. Januar 1929

Spendenbuch: Herr und Frau R.-A. Ernst Feilchenfeld anläßl. der Geburt ihrer Tochter 10.—; Herr Ludwig Rosenzweig anläßlich seiner Ernennung zum Kommerzienrat 20.—; Herr Dr. S. Neuburger anläßlich seiner Ernennung zum Sanitätsrat 10.—; Herr Dr. F. Frei anläßlich Ernennung zum Sanitätsrat 10.—.

Bäume: für Dr. Hermann Liebstädters. A. Garten: 2 Unken, Meta Oppenheimer und Käthe Liebstädter gratulieren Herrn Dr. Meinhold Nußbaum zur vollständigen Genesung je 1 Baum, 12.—.

Büchsen: Pachter 6.80; Mendle 5.—; Madjewski 1.50; Aufhäuser —.60; Dir. Jacobowitz —.07 = 13.97.

Durch Kurt Silber: (Hönigsberger 12.50; Sal. Heinemann 8.86; Jakob Wechsler 6.58; Moritz Bein 5.10; Bergmann 4.90; Albert Ellern 3.23; Max Hertstein 2.16; Weinschenk, Hönig und Eben je 1.20) = 45.73.

Durch Ruben Radoschitski: (Dr. Kurt Dankwerth 10.50; Lina Hellmann 5.—; Dir. Grünbaum 3.—; Dr. S. Neuburger 2.—; Dr. Th. Katz 1.89; Braunschweiger 1.08; Geiringer 1.—; Café Habsburg, Meier Pfifferling 3.36) = 27.84. Summa: RM. 149.54.

Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht RM. 1392.42.

STATT KARTEN

J. KREBS und FRAU DORA, geb. Bohrer, danken für die ihnen anläßlich ihrer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten. München, im Januar 1929 Geyerstraße 15/II

HILDE MINIKES
JAKOB LICHTMANN
Verlobte

Empfang: Samstag, den 26. Januar 1929 bei Lichtmann, Rumfordstraße 24/II r.

MAX DIAMAND
IDA DIAMAND
geb. Orljansky

Vermählte

München

Trauung: Sonntag, 27. Jan., 12½ Uhr in d. Synagoge a. d. Herzog-Max-Str.
Telegramm-Adr.: Hotel Königshof

Junges Mädchen mit höherer Schulbildung, 20 Jahre alt, Norddeutsche, sucht Stelle als

Kinderfräulein

bei 1—2 Kindern in besserem Hause
Offerten unter „S. S.“ bayerpostlagernd erbeten.

Anfangskontoristin

die Stenographie und Schreibmaschine kann, für sofort oder eventuell 1. April gesucht. Offerten unter **Nr. 4435** an die Anzeigen-Abteilung des „Jüd. Echos“

Israel. Hausdame

31 Jahre alt, in allen einschlägigen Arbeiten bewandert, ebenso in Krankenpflege und Kindererziehung, sucht passenden Wirkungskreis in nur gutem ev. auch frauenlosem Hause Zuschr. erbeten an **Bloch**, Lindenschmitstr. 52a/3 links

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.